

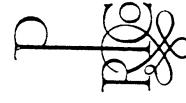
»Historikerstreit«

Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung

Texte von Rudolf Augstein, Karl Dietrich Bracher,
Martin Broszat, Micha Brumlik, Walter Euchner,
Joachim Fest, Helmut Fleischer, Immanuel Geiss,
Jürgen Habermas, Hanno Helbling, Klaus Hildebrand,
Andreas Hillgruber, Eberhard Jäckel, Jürgen Kocka,
Robert Leicht, Richard Löwenthal, Christian Meier,
Horst Möller, Hans Mommsen, Wolfgang J. Mommsen,
Thomas Nipperdey, Ernst Nolte, Joachim Perels,
Hagen Schulze, Kurt Sontheimer, Michael Stürmer,
Heinrich August Winkler

Zu diesem Buch

Seit der »Kriegszieldiskussion« der sechziger Jahre über die Politik des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg hat wohl kein geschichtliches Thema die Öffentlichkeit so beschäftigt wie die im vergangenen Jahr aufgebrochene Kontroverse über die Frage der Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Wie ist die Ermordung von Millionen Juden geschichtlich einzuordnen – als ein Verbrechen, wie es vergleichbar in der Geschichte auch anderswo und zu anderen Zeiten stattgefunden hat, oder als einzigartiges, unvergleichliches Geschehen? Seit Jürgen Habermas mit seiner Kritik an Andreas Hillgrubers und Ernst Noltens Thesen die Debatte eröffnete, haben sich eine Reihe von Historikern zu Wort gemeldet, haben Partei ergriffen, neue Akzente gesetzt und die Problematik vertieft. Der vorliegende Band kann für sich in Anspruch nehmen, die entscheidenden Beiträge aller Kontrahenten zu versammeln und so der Öffentlichkeit ein vollständiges, unparteiisches und die wesentlichen Aspekte berücksichtigendes Bild dieser wichtigen geschichtlichen Diskussion zu bieten, in der es nicht nur um das Verhältnis der Deutschen zu ihrer jüngsten Geschichte, sondern auch zu ihrer Gegenwart geht.



Piper
München Zürich

Inhalt

Editorische Vorbemerkung	11
Danksagung	12
1 ERNST NOLTE Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus?	13
2 MICHAEL STÜRMER Geschichte in geschichtslosem Land	36
3 ERNST NOLTE Vergangenheit, die nicht vergehen will	39
4 CHRISTIAN MEIER Verurteilen und Verstehen	48
5 JÜRGEN HABERMAS Eine Art Schadensabwicklung	62
6 MICHA BRUMLIK Neuer Staatsmythos Ostfront	77
7 KLAUS HILDEBRAND Das Zeitalter der Tyrannen	84
ISBN 3-492-10816-4 2. Auflage, 9.-15. Tausend Juli 1987 Originalausgabe © R. Piper GmbH & Co. KG, München 1987 Umschlag: Federico Luci Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck Printed in Germany	5

8	ERNST NOLTE Leserbrief an »DIE ZEIT«, 1. August 1986	93
9	JÜRGEN HABERMAS Leserbrief an die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 11. August 1986	95
10	MICHAEL STÜRMER Leserbrief an die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 16. August 1986	98
11	JOACHIM FEST Die geschuldete Erinnerung	100
12	KARL DIETRICH BRACHER Leserbrief an die »Fränkfurter Allgemeine Zeitung«, 6. September 1986	113
13	EBERHARD JÄCKEL Die elende Praxis der Untersteller	115
14	HELMUT FLEISCHER Die Moral der Geschichte	123
15	JÜRGEN KOCKA Hitler sollte nicht durch Stalin und Pol Pot verdrängt werden	132
16	HAGEN SCHULZE Fragen, die wir stellen müssen	143
17	HANNO HELBLING Suchbild der Vergangenheit	151
18	HANS MOMMSEN Suche nach der »verlorenen Geschichte?	156
19	HANS MOMMSEN Neues Geschichtsbewußtsein und Relativierung des Na- tionalsozialismus	174
20	MARTIN BROSZAT Wo sich die Geister scheiden	189
21	RUDOLF AUGSTEIN Die neue Auschwitz-Lüge	196
22	CHRISTIAN MEIER Eröffnungsrede zur 36. Versammlung deutscher Histori- ker in Trier, 8. Oktober 1986	204
23	THOMAS NIPPERDEY Unter der Herrschaft des Verdachts	215
24	IMANUEL GEISS Leserbrief an »DER SPIEGEL«, 20. Oktober 1986	220
25	ERNST NOLTE Die Sache auf den Kopf gestellt	223
26	ANDREAS HILLGRUBER Für die Forschung gibt es kein Frageverbot	232

27	JÜRGEN HABERMAS Vom öffentlichen Gebrauch der Historie.	243	
28	HEINRICH AUGUST WINKLER Auf ewig in Hitlers Schatten?	256	
29	CHRISTIAN MEIER Kein Schlußwort.	264	
30	KURT SONTHEIMER Maskenbildner schminken eine neue Identität	275	
31	KLAUS HILDEBRAND Wer dem Abgrund entrinnen will, muß ihn aufs genaueste ausloten	281	
32	MICHAEL STÜRMER Was Geschichte wiegt	293	
33	ANDREAS HILLGRUBER Leserbrief an die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 29. November 1986	296	
34	RICHARD LÖWENTHAL Leserbrief an die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 29. November 1986	297	
35	WOLFGANG J. MOMMSEN Weder Leugnen noch Vergessen befreit von der Vergangenheit	300	
36	HORST MÖLLER Es kann nicht sein, was nicht sein darf	322	
37	ANDREAS HILLGRUBER Jürgen Habermas, Karl-Heinz Janßen und die Aufklärung Anno 1986	331	
38	WALTER EUCHNER Die Naziherrschaft – eine Normaltyrannei?	352	
39	ERNST NOLTE Leserbrief an die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 6. Dezember 1986	360	
40	ROBERT LEICHT Nur das Hinsehern macht uns frei.	361	
41	JOACHIM PERELS Wer sich verweigerte, ließ das eigene Land im Stich	367	
42	IMANUEL GEISS Zum Historiker-Streit	373	
43	ANMERKUNGEN ZUM »HISTORIKERSTREIT«	381	
	Jürgen Habermas	383	
	Ernst Nolte	387	
	Joachim Fest.	388	
	Michael Stürmer	391	
	Andreas Hillgruber	393	
	ÜBER DIE AUTOREN	396	

Danksagung

1
ERNST NOLTE

Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus?

Das Dritte Reich im Blickwinkel des Jahres 1980

Mein tiefempfundener Dank gilt den Mitarbeitern des Piper Verlages, die mit Ausdauer und Enthusiasmus den immer wieder durch fast unüberwindlich erscheinende Schwierigkeiten gekennzeichneten Entstehungsprozeß dieses Bandes begleitet haben. Ich nenne stellvertretend Ralf-Peter Martin und Ulrich Wank.

Ernst Reinhard Piper

Wenn im Jahre 1980 Bewohner eines fernen Sterns zur Erde kämen, um sich über die Geschichte der Menschheit und insbesondere über das deutsche Dritte Reich zu informieren, so müßten sie vor allem diese eine Feststellung treffen: das Dritte Reich ist noch lebendig, 35 Jahre nach seinem Untergang. Nicht in der Weise freilich, daß unzählige Menschen es in sehnsuchtsvoller Erinnerung hätten, daß Gedenkfeiern große Massen anlockten, daß eine mächtige Partei auf seine Restaurierung bedacht wäre – ganz im Gegenteil: die schwächerlichen Versuche, eine nationalsozialistische Partei wieder ins Leben zu rufen, bilden allenfalls den Rohstoff für schreckenerregende Sensationsmeldungen, und die »Hitlerwellen«, von denen immer wieder einmal zu lesen ist, dienen keineswegs der Verherrlichung des Führers des Dritten Reiches, sondern sie fassen ihn allenfalls als eine in ihrer Fremdheit faszinierende Gestalt auf. Aber ein Film, der die schlimmste Untat des Dritten Reiches zum Gegenstand hat, bewegte in den USA so gut wie in Deutschland große Massen von Menschen in einem kaum je erlebten Ausmaße; seit vielen Jahren arbeitet die bekannteste Gesellschaftsanalyse der Gegenwart mit ständigen Bezugnahmen auf das Dritte Reich, und prominente Politiker der Bundesrepublik Deutschland müssen zurücktreten oder geraten doch in größte Gefahr, wenn ihnen auch nur eine relativ geringfügige Verbindung zum Dritten Reich nachgewiesen wird; eine Feststellung wie die, daß ein Großteil der SA-Männer der Jahre um 1933 trotz ihrer blutrüstigen Lieder nicht von verbrecherischen Absichten erfüllt gewesen sei, wird als eine gefährliche Verharmlosung betrachtet, und mindestens in zahlreichen populären Publikationen der Vereinigten Staaten sind SA- und SS-Männer

ner unablässig damit beschäftigt, Häuser auszuplündern, Gefangene zu foltern und Frauen zu vergewaltigen. Nichts auch nur entfernt Vergleichbares war 35 Jahre nach dem Untergang des zweiten französischen Kaiserreiches zu konstatieren: die Herrschaft Napoleons III. war längst zum bloß historischen Gegenstand geworden, so heftig die Anklagen während der frühen siebziger Jahre gewesen waren. Anders stand es freilich 35 Jahre nach dem Zusammenbruch des Ersten Kaiserreichs: um 1850 war die Napoleon-Legende längst etabliert, und die Erinnerung an den Kaiser war zum positiven Kampfinstrument einer starken Partei geworden, obwohl in den ersten Jahren nach 1815 die Urteile über den Korsen auf beinahe allen Seiten kaum weniger negativ gewesen waren als diejenigen über Hitler nach 1945. Tatsächlich hatte diese Legende bereits den Nefen zum Präsidenten der Republik gemacht, und sie sollte wenig später zur Staatslegende des Deuxième Empire werden. In schroffem Gegensatz dazu ist die heutige Lebendigkeit des Dritten Reiches bis auf einige Bezirke des lunatic fringe eine durch und durch negative Lebendigkeit, und dafür gibt es gute Gründe:

Der erste, stärkste und allgemeinste Grund ist der folgende: Das Dritte Reich hat nach einer kaum bestrittenen Auffassung den größten und opferreichsten Krieg in der Geschichte der Menschheit begonnen und verschuldet; Hitler hat diesen Krieg durch seine Weigerung, rechtzeitig zu verhandeln, abzutreten oder zu kapitulieren, an ein so katastrophales Ende gebracht, daß zumal für die Deutschen die Erinnerung unauslöschlich sein muß. Hinzu kommt die moralische Verurteilung der Überlebenden durch Hitler, so daß das negative Urteil in Deutschland einfach eine Lebensnotwendigkeit darstellt.

Weiter: Das Dritte Reich nimmt sich aus der Perspektive dessen, was »die westliche Wohlfahrtsgesellschaft« genannt wird, großenteils auf geradezu groteske Weise altertümlich und reaktionär aus: man denke an das Motto »Blut und Boden«, an die Rede vom Bauerntum als der Lebensquelle des Volkes und dem »ersten Stand« oder an die Kennzeichnung der Schwarzen als »Halb-Affen«, man erinnere sich der überall vorherrschenden Uniformen, der Verherrlichung von Hierarchie und

Disziplin, der Loblieder auf den Krieg, der untergeordneten Rolle der Frauen, welche nirgendwo Zweifel daran äußerten, daß ihre Lebensphäre das Haus sei und daß sie auf dem »Gebärschlachtfeld« ihren Anteil am Ringen des Volkes um seine Ewigkeit zu nehmen hätten. Und wenn von »Demokratie« die Rede war, dann war nicht eine partizipatorische oder gar direkte, sondern allenfalls eine »germanische« Demokratie gemeint, d. h. die bloße Zustimmung zur autokratischen Führung.

Weiter: Die Gewalttaten des Dritten Reiches sind singulär. Zwar gibt es mancherlei Präzedenten und Parallelen zu den Konzentrationslagern und sogar zu der »Zerschlagung der Arbeiterbewegung«, aber die Vernichtung von mehreren Millionen europäischer Juden – und auch vieler Slawen, Geisteskranken und Zigeuner – ist nach Motivation und Ausführung ohne Beispiel, und sie erregte insbesondere durch die kalte, unmenschliche, technische Präzision der quasi-industriellen Maschinerie der Gaskammern ein Entsetzen ohnegleichen. Zwar wurde sie lange Zeit von vielen Deutschen verdrängt oder nicht zur Kenntnis genommen, aber in der »veröffentlichten Meinung« trat sie doch immer ausschließlich hervor, so daß im nachhinein bloß die Stimme der Opfer vernehmbar war; eine Rechtfertigung wurde nicht einmal im Ansatz versucht, und die Abschwächungen setzten allenfalls eine unfaßbare hohe Zahl an die Stelle einer ebenso unfaßbaren höheren Zahl.

Schließlich: Das Dritte Reich eignet sich hervorragend zur Karikatur. Hitler ist sozusagen für Chaplin wie geschaffen. Der »Reichstrunkenbold« Ley, der hetzerische Pornograph Streicher, der stiernackige Bormann, der eitle Versager Göring, der bebrillte »Reichsheini« Himmler, der sich für eine Inkarnation des ersten Sachsenkönigs hält: das ergibt eine Porträtgalerie, die durch ihre immanente Lächerlichkeit sozusagen stets von neuem Selbstmord begeht.

Die Lebendigkeit des Dritten Reiches ist also eine durch und durch negative Lebendigkeit. Die Literatur über das Dritte Reich ist zugleich ein Symptom und eine Mitsursache dafür. Im Kern ist sie eine Katastrophen- und Anklageliteratur. Titel wie »Die deutsche Katastrophe« oder »Der Weg in die Katastro-

phe« waren gleich nach Kriegsende charakteristisch für den ersten Aspekt; ein Titel wie »Deutsche Daseinsverfehlung« trieb die Anklage bis zur Verwerfung. Im allgemeinen richtete sich die Anklage aber vor allem gegen bestimmte Traditionen oder Schichten: gegen die »Junker« sowie das Preußentum insgesamt, denen die verhängnisvolle Trennung von der westeuropäischen Entwicklung und damit »der deutsche Sonderweg« anzulasten sei, und gegen die Kapitalisten als die wichtigsten Förderer, ja Ziehväter der nationalsozialistischen Partei. Beide Tendenzen traten keinesfalls bloß in der Literatur hervor: der Staat Preußen wurde durch einmütigen Beschuß der vier Bevölkerungsmächte aufgelöst, und die Nürnberger Prozesse wurden nicht nur gegen die »Hauptkriegsverbrecher«, sondern auch gegen die Diplomaten und vor allem die Wirtschaftsmagnaten wie Flick und Krupp geführt. Zwar machten sich schon früh Differenzen bemerkbar, ebenfalls nicht weniger im Leben als in der Literatur: die Amerikaner und Engländer entließen zu Anfang der fünfziger Jahre einen beträchtlichen Teil der als »Kriegsverbrecher« verurteilten Gefangenen, und neben die Anklageliteratur trat eine Entschuldigungsliteratur, indem etwa Gerhard Ritter um Verständnis für das Preußentum warb oder Louis P. Lochner sich zum Anwalt der Kapitalisten mache; aber es handelte sich dabei doch stets bloß um Einzelkorrekturen und nicht um eine grundlegende Veränderung des Bildes. Ebensowenig brachte die vom Konzept des Totalitarismus bestimmte Literatur solche Veränderungen hervor, sondern sie dehnte die Negativität bloß aus, so daß auch der ehemalige Verbündete einbegriffen war, oder, genauer gesagt, sie stellte die ältere und umfassendere Negativität wieder her, die sich leicht aus dem positiven Begriff der liberaldemokratischen Gesellschaft ableiten läßt. Sie beschränkte sich obendrein im wesentlichen auf einen Strukturvergleich, insbesondere des Dritten Reiches und der stalinistischen Sowjetunion, und sie konnte in ihren einzelwissenschaftlichen Versionen aus wissenschaftsimmanten Gründen über den Untersuchungsgegenstand des Dritten Reiches nur mit vagen Allgemeinannahmen hinausgelangen.

Noch 1959 erzielte das schlicht antideutsche Buch von Wil-

liam Shirer einen gewaltigen Verkaufserfolg, und die allmählich entstehende neomarxistische Literatur nahm mit beträchtlicher Wirkung die Nürnberger Prozesse gegen die Wirtschaftsführer wieder auf, um sie zu einer umfassenderen Anklage gegen »das kapitalistische System« zuzuspitzen. Aber auch die sogenannte bürgerliche Literatur über die faschistischen Bewegungen bzw. Regimes in Europa fiel aus dem Bilde nicht heraus, so sehr sie die europäische Geschichte seit 1917 als ein Ganzes und Eigentümliches zu fassen versuchte, und sie konnte nicht herausfallen, da die Katastrophe eben tatsächlich stattgefunden hatte und da Ursachenforschung für Wissenschaft nun einmal unverzichtbar ist.

Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß die negative Lebendigkeit eines historischen Phänomens für die Wissenschaft eine große, ja eine lebensbedrohende Gefahr darstellt. Eine permanente negative oder positive Lebendigkeit hat nämlich notwendigerweise den Charakter des Mythos als der potenzierten Form der Legende; und zwar gerade weil sie zur gründenden oder stützenden Staatsideologie werden kann. Man braucht sich im Gedankenexperiment nur einmal vorzustellen, was geschehen würde, wenn es der PLO gelänge, mit Hilfe ihrer Verbündeten den Staat Israel zu vernichten. Dann würde die Geschichtsdarstellung in Büchern, Hörsälen und Schulstuben Palästinas zweifellos nur auf die negativen Züge Israels fixiert sein: der Sieg über den rassistischen, unterdrückenden, ja sogar faschistischen Zionismus würde zum staatserhaltenden Geschichtsmythos werden. Für Jahrzehnte, möglicherweise für ein Jahrhundert würde niemand es wagen, die bewegenden Ursprünge des Zionismus aus dem Geist des Widerstandes gegen den europäischen Antisemitismus nachzuzeichnen, seine außerordentlichen zivilisatorischen Leistungen vor und nach der Staatsgründung zu beschreiben oder die klaren Unterschiede gegenüber dem italienischen Faschismus herauszustellen. Tatsächlich ist ja etwa in der DDR der »Sieg über den Faschismus« so etwas wie ein staatstragender Geschichtsmythos. Für die westliche Wissenschaft dagegen ist die »Revision« schlechthin grundlegend, d. h. die sich immer wieder erneuernde Kritik nicht bloß an Einzelergebnissen, sondern auch an vorherr-

schenden Grundannahmen. Jede erfolgreiche Revision wird selbst zur Assertion und damit über kurz oder lang zum Gegenstand einer neuen Revision. So wurde z. B. die Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges zunächst ausschließlich von den Siegern geschrieben, aber schon relativ bald verbreitete sich im Norden ein größeres Verständnis für die Motive und für die Lebensweise der besiegten Südstaaten, und wenn diese Tendenz auch nie zur vorherrschenden wurde, so war sie doch stark genug, in Verbindung mit anderen Umständen einen neuen Revisionismus auszulösen. Ähnliches gilt für die deutsche Geschichtsschreibung, welche die Gründung des Bismarck-Reichs vorbereitete und später darstellte: immer war ihr Spektrum breit genug, um die Etablierung eines unerschütterlichen Staatsmythos zu verhindern.

Die fundamentale Frage muß also lauten: Bedarf auch die Geschichte des Dritten Reiches heute, 35 Jahre nach dem Ende des Krieges, einer Revision, und worin könnte eine solche Revision gegebenenfalls bestehen? Es ist von vornherein auszuschließen, daß sie in einer bloßen Umkehrung der negativen Grundtendenz der Literatur bestehen könnte, d. h. in einer Apologie. Dann würde sie nämlich entweder die Leugnung unbestreitbarer Tatbestände zum Inhalt haben oder aber sogar die Erneuerung des nationalsozialistischen Ethos und seiner Hauptpostulate implizieren, z. B. die Rechtfertigung des Verlangens nach unbedingter Souveränität eines gesamtdeutschen Staates oder äußerstensfalls die Wiederaufnahme der These vom verhängnisvollen Einfluß des Judentums. Das eine ist so unmöglich wie das andere. Der innerste Kern des negativen Bildes des Dritten Reiches ist weder revisionsbedürftig noch revisionsfähig. Aber es könnte sein, daß zeitgenössische Ereignisse es nahelegen, das Dritte Reich gleichwohl im ganzen in eine neuartige Perspektive hineinzustellen und jene Negativität auf eine andersartige Weise auszuweiten, als es die klassische Totalitarismustheorie der fünfziger Jahre getan hatte.

Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht das Wiedererstehen der anarchistischen Historiographie, für die jede gegliederte und herrschaftsmäßig organisierte Gesellschaft einen essentiell negativen, nämlich repressiven Charakter trägt – ob es sich um die

auf Sklaverei gegründeten Poleis der Antike oder um die heutigen Staaten des »realen Sozialismus« handelt –, so daß das Dritte Reich nur noch mit Mühe einen prominenten Platz in der universalen Unterdrückungsgeschichte behauptet.

Zu Beginn der sechziger Jahre waren es vor allem zwei Bücher, die von der etablierten Geschichtswissenschaft als Erscheinungsformen eines Revisionismus, und damit als Herausforderungen, empfunden wurden: A. J. P. Taylors »The Origins of the Second World War« und David Hoggans »Der erzwungene Krieg«. Beide waren indessen in ihrem Revisionismus eng begrenzt: Taylor gab im Grunde bloß eine Version der antideutschen Anklageliteratur; Hoggan war schon durch die Beschränkung auf die Frage des Kriegsausbruchs von der Erörterung der wirklich entscheidenden Fragen abgeschnitten. Immerhin wurde durch das eine Buch das Problem der Kontinuität unterstrichen und durch das andere die in der Tat allzu simplistische These von der »Entfesselung des Zweiten Weltkriegs« durch Hitler mit nützlichen Fragezeichen versehen. Beide Bücher waren damit in gewisser Weise Symptome für das Ende der zweiten Phase der Nachkriegszeit.

Am Ausgang der sechziger Jahre war eine völlig neue Situation durch den Krieg in Vietnam geschaffen worden. Eine unmittelbare und umfassende Auswirkung hatte sie zwar nur auf die Geschichtsschreibung des Kalten Krieges, indirekt bedeute sie aber eine beträchtliche Stärkung der neomarxistischen These von der Endursächlichkeit des kapitalistischen Systems. Zugleich wurde im Zuge der Entspannung des Ost-West-Konfliktes das Totalitarismus-Konzept sehr geschwächt, so daß auch aus einer zweiten Richtung bloß noch das westliche oder kapitalistische System als Gegenstand der Anklage übrigzubleiben schien.

Zu Ende der siebziger Jahre war die Situation abermals tief verändert. Das Aufhören der amerikanischen »Intervention« in Vietnam hatte keinen Frieden gebracht, sondern die angeblichen Opfer eines Genozids, die nunmehr wieder vereinigten Vietnamesen, erwiesen sich als stark genug, um einen Angriffs-krieg gegen Kambodscha zu führen, und sie wurden ihrerseits zum Opfer einer »Strafexpedition« von Seiten der VR China;

gleichzeitig setzten sie eine offenbar großenteils ethnisch orientierte Massenflucht in Gang, die als »Holocaust auf dem Wasser« beschrieben wurde, um das qualvolle Massensterben zahlloser Flüchtlinge zu kennzeichnen. Die Schwäche und Fragilität des sogenannten »westlichen Imperialismus« war dagegen schlechterdings nicht mehr zu übersehen, während die SU ihre militärische Macht unablässig verstärkte und mit großem Erfolg in Afrika und anderswo, zuletzt in Afghanistan, »Befreiungsbewegungen« unterstützte, die sich vor allem gegen andere »Befreiungsbewegungen« durchzusetzen hatten und haben; und zum Erstaunen der Welt vollzog sich im Iran eine ganz eigenartige Revolution, die nach verbreiteten Begriffen als Be seitigung des amerikanischen Einflusses »fortschrittlich« und als Etablierung der Herrschaft eines Oberpriesters durchaus »reaktionär« genannt werden muß. Erzwingt diese Situation nicht abermals und diesmal auf weniger partielle und abgekap selte Weise eine Revision der Geschichte des Dritten Reiches? Bevor ich versuche, auf diese Frage eine Antwort zu geben, will ich in aller Kürze die Grundgedanken bzw. Hauptergebnisse von drei Büchern skizzieren, die auf jeweils ganz verschiedene Weise als revisionistische Ansätze der jüngsten Zeit zu betrachten sind, obwohl die eben beschriebene Situation noch nicht darin verarbeitet ist. Es handelt sich um zwei Werke von Engländern über Aspekte bzw. Perioden des Dritten Reiches und um eine Gesamtinterpretation des italienischen Faschismus durch einen Italiener, die aber unmittelbar für die Frage der Notwendigkeit einer Revision der Geschichte des Dritten Reiches nutzbar gemacht werden kann.

Domenico Settembrini hat seiner 1978 erschienenen Deutung einen provozierenden Titel gegeben: *Fascismo Controrivoluzione imperfetta*. Er geht mit Entschiedenheit von der These aus, die bereits Piero Gobetti im Titel seiner Zeitschrift »Rivoluzione liberale« zum Ausdruck gebracht hatte, nämlich daß die eigentliche und modernisierende Revolution diejenige des liberalen Kapitalismus oder der Wirtschaftsfreiheit ist, die vor 200 Jahren in England begann und die sich zuerst in Amerika vollendete. Dieser Revolution des Individualismus trat schon früh der sogenannte revolutionäre Sozialismus mit seiner

Orientierung an der Urgemeinschaft und einer archaischen Durchsichtigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse als die umfassendste Konterrevolution entgegen, nämlich als die Tendenz zum totalitären Kollektivismus. Diese Konterrevolution gelangte im Kontext ganz besonderer Umstände und doch nicht bloß zufällig 1917 in Rußland zur Macht, und sie enthielt sehr bald ihre Natur: Herstellung der Omnipotenz des Zentrums und Unterwerfung der Individuen unter einen Wirtschaftsplan, der zwar die größten Entwicklungsaufgaben löste, sich aber hinsichtlich der Versorgung der Individuen als völlig ineffizient erwies. Ob Rußland zum Vorbild für das bei aller Zurückgebliebenheit so viel differenziertere und weitaus enger mit der Geschichte der westlichen Zivilisation verknüpfte Italien werden sollte, war die große Frage, vor die sich Italien im Jahre 1918/19 gestellt sah. In der Auseinandersetzung mit dem sozialistischen Maximalismus stand Mussolini, ehemals der erste Mann des PSI, zunächst nahezu allein, und Settembrini gibt ihm in diesem seinem Ringen mit den früheren Genossen so gut wie uneingeschränkt recht. Der Faschismus, den Mussolini gründete, war ein zwieschlächtiges Phänomen, negativ und positiv zugleich, antirevolutionär und revolutionär in einem: negativ, soweit er durch die Aufhebung der politischen Freiheit und durch die korporativistische Reglementierung der Wirtschaft vom westlichen Modell abwich, positiv aber, soweit er die wirtschaftliche Freiheit und den Markt nicht vollständig beseitigte. Damit ersparte Mussolini dem italienischen Volk den perfekten Totalitarismus Stalins, und er hatte zum zweitenmal recht, als er sich später gegen den linken Flügel seiner eigenen Partei wandte, der in dem Kompromiß des Duce ein Vorstadium des Übergangs zum vollständigen Kollektivismus sehen wollte und dessen Vertreter nach dem Ende des Krieges nicht zufällig in großer Zahl zu den Kommunisten übergingen. Heute aber ist nach Settembrini die entscheidende Frage die, ob die italienischen Kommunisten jenes »historische Kompromiß«, das sie nach dem Vorbild des Faschismus anstreben, bloß als taktisches Instrument zur Erreichung ihrer alten Ziele betrachten oder ob sie den Wandel Mussolinis von 1919 hin zur richtigen Einschätzung des liberaldemokratischen und

kapitalistischen Systems nachvollzogen haben. Damit sind Mussolini und der Faschismus wieder voll in die nationale Geschichtsschicht einbezogen und zu einem Orientierungspunkt für die aktuellste aller gegenwärtigen Fragen geworden, keineswegs in unkritischer Verherrlichung, sondern von einem Standpunkt aus, der auf präroncierte Weise nicht-faschistisch ist. Wenn diese Deutung Anerkennung fände, so wäre sie das Musterbild einer gelungenen Revision. Aber ihre Ausdehnung auf Deutschland würde offensichtlich nicht möglich sein. Die deutschen Sozialdemokraten von 1918/19 waren keine Maximalisten, Hitlers Entschluß zum Kriege war keine »unglückliche«, unter fremdem Einfluß gefaßte Entscheidung, sein Totalitarismus brauchte sich vor demjenigen Stalins mindestens seit dem Ausbruch des Krieges nicht mehr zu verstecken, und sein Vernichtungswille war nicht bloß wie derjenige Mussolinis politisch, sondern biologisch. Selbst eine gelungene Revision der Einschätzung des italienischen Faschismus im Rahmen der italienischen Geschichte wäre auf den Nationalsozialismus und auf Deutschland nicht übertragbar.

Eine Revision völlig anderer Art hat *Timothy W. Mason* 1975 in seiner umfangreichen Untersuchung »Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft« vorgenommen. Seit 1945 galt es ja mehr oder weniger als selbstverständlich, daß keine Schicht des deutschen Volkes von der Mitschuld am nationalsozialistischen Regime freigesprochen werden könnte, und kurz nach Kriegsende hatten sogar die Kommunisten Schuldbekenntnisse abgelegt. Die »Kleinbürger«these vieler Faschismustheorien verschob die Akzente bereits erheblich, aber Mason dürfte der erste sein, der einen Hauptpunkt der Niederlage Hitlers in dem Klassenkampf der Arbeiterklasse sieht, welcher das nationalsozialistische Regime daran gehindert habe, die Kriegsvorbereitungen mit derjenigen Energie zu treffen, die »objektiv« möglich gewesen wäre und die (wie man wohl hinzufügen muß) zu einem Sieg Hitlers über die Alliierten geführt haben würde. In der Tat kann Mason mancherlei Rücksichtnahmen auf die Stimmung der Arbeiterschaft nachweisen, und er hält sich für berechtigt, von einer Ohnmacht der totalen Diktatur in diesem Punkte zu sprechen. Cum grano salis könnte man sagen, Masons Revision bestehne darin, daß er die deutsche Arbeiterklasse als die eigentliche Siegerin über den Nationalsozialismus proklamiert. Aber wenn man sich die riesige Dokumentation, die er vorlegt, genauer ansieht, dann stechen die diskordanten Züge mehr und mehr ins Auge: die große Rolle des Verbandsimperialismus der DAF, die sich im inneren Machtkampf mit Erfolg zur Sprecherin der Wünsche der Massen mache; die nahezu völlige Abwesenheit genuiner Widerstandsaktionen, an deren Stelle vielmehr die geschickte Ausnützung der Bedingungen der angespannten Arbeitsmarktlage zu bloß sekundären Schwierigkeiten führt; naheliegende Konsequenzen aus der von Mason nicht gelegneten Verbesserung der Lebenshaltung; die skrupellose Konkurrenz der Unternehmer um die knappen Arbeitskräfte usw.

Was weniger von Mason selbst als vielmehr von Masons Material gezeichnet wird, ist das Bild einer unter starkem Druck stehenden Wirtschaft, die von allen Schichten und nicht zuletzt von den Dividendenbesitzern sehr erhebliche Opfer forderte und die sich einem beträchtlichen Maße egoistischer Geschicklichkeit im Ausweichen und Ausnutzen konfrontiert sah. Was vollständig fehlt, ist die Beachtung von Hitlers »Weltanschauung«, die ja doch mehr als alles andere dafür verantwortlich war, daß das Reservoir weiblicher Arbeitskräfte nicht entfernt so gut ausgeschöpft wurde wie etwa in England und daß mitten im Kriege gewaltige Mittel für jene Vernichtungsmaßnahmen in Anspruch genommen wurden, die aus dem Blickwinkel der Kriegsanstrengung völlig irrational, ja kontraproduktiv waren. Daher wird man trotz Mason weiterhin davon auszugehen haben, daß Hitlers Krieg von »dem deutschen Volk« geführt worden ist, so gewiß ernste Reibungsverluste oder auch einzelne Widerstandshandlungen nicht zu leugnen sind.

Ein völlig andersartiges Motiv liegt dem Revisionsversuch eines anderen Engländer zugrunde: *David Irvings* Buch »Hitler und seine Feldherren« von 1975, das erst zwei Jahre später in der englischen Originalfassung unter dem Titel »Hitler's War« erschien. Irving's Ziel ist ganz unverhüllt die Rechtfertigung Hitlers, der seiner These zufolge nach 1945 »allein keine Stimme mehr hatte« (S. 445), während seine Mitarbeiter und

sons Revision bestehne darin, daß er die deutsche Arbeiterklasse als die eigentliche Siegerin über den Nationalsozialismus proklamiert. Aber wenn man sich die riesige Dokumentation, die er vorlegt, genauer ansieht, dann stechen die diskordanten Züge mehr und mehr ins Auge: die große Rolle des Verbandsimperialismus der DAF, die sich im inneren Machtkampf mit Erfolg zur Sprecherin der Wünsche der Massen mache; die nahezu völlige Abwesenheit genuiner Widerstandsaktionen, an deren Stelle vielmehr die geschickte Ausnützung der Bedingungen der angespannten Arbeitsmarktlage zu bloß sekundären Schwierigkeiten führt; naheliegende Konsequenzen aus der von Mason nicht gelegneten Verbesserung der Lebenshaltung; die skrupellose Konkurrenz der Unternehmer um die knappen Arbeitskräfte usw.

Was weniger von Mason selbst als vielmehr von Masons Material gezeichnet wird, ist das Bild einer unter starkem Druck stehenden Wirtschaft, die von allen Schichten und nicht zuletzt von den Dividendenbesitzern sehr erhebliche Opfer forderte und die sich einem beträchtlichen Maße egoistischer Geschicklichkeit im Ausweichen und Ausnutzen konfrontiert sah. Was vollständig fehlt, ist die Beachtung von Hitlers »Weltanschauung«, die ja doch mehr als alles andere dafür verantwortlich war, daß das Reservoir weiblicher Arbeitskräfte nicht entfernt so gut ausgeschöpft wurde wie etwa in England und daß mitten im Kriege gewaltige Mittel für jene Vernichtungsmaßnahmen in Anspruch genommen wurden, die aus dem Blickwinkel der Kriegsanstrengung völlig irrational, ja kontraproduktiv waren. Daher wird man trotz Mason weiterhin davon auszugehen haben, daß Hitlers Krieg von »dem deutschen Volk« geführt worden ist, so gewiß ernste Reibungsverluste oder auch einzelne Widerstandshandlungen nicht zu leugnen sind.

Ein völlig andersartiges Motiv liegt dem Revisionsversuch eines anderen Engländer zugrunde: *David Irvings* Buch »Hitler und seine Feldherren« von 1975, das erst zwei Jahre später in der englischen Originalfassung unter dem Titel »Hitler's War« erschien. Irving's Ziel ist ganz unverhüllt die Rechtfertigung Hitlers, der seiner These zufolge nach 1945 »allein keine Stimme mehr hatte« (S. 445), während seine Mitarbeiter und

seine Gegner durch einseitige Darstellungen und teilweise durch regelrechte Fälschungen ein unrichtiges Bild des Krieges zeichneten. Es war charakteristisch, daß der deutsche Verlag es ablehnte, die zugespitzteste Behauptung des Autors in die deutsche Fassung aufzunehmen, nämlich die Behauptung, Hitler habe von der »Endlösung« nichts gewußt, wie aus einem von Irving entdeckten Telegramm hervorgehe, das die Liquidierung von Juden verbiete. Aber in Wahrheit handelte es sich hier um die schwächste Stelle des ganzen Buches, denn das betreffende Telegramm besagte, bei Licht besehen, das genaue Gegenteil, weil es den Tatbestand verbreiterter Liquidierungen gerade voraussetzte. Nicht alle Thesen und Hinweise Irvings können indessen mit so leichter Mühe abgetan werden. Was Irving als Gesamteinindruck suggeriert, ist gewiß mehr als fragwürdig, nämlich daß Hitler den Krieg hätte gewinnen können, wenn seine Umgebung seine strategischen Gedanken besser begriffen und ohne Widerstreben oder Sabotageversuche in die Wirklichkeit umgesetzt hätte, aber es wird sich kaum leugnen lassen, daß Hitler gute Gründe hatte, von dem Vernichtungswillen seiner Gegner sehr viel früher überzeugt zu sein als zu dem Zeitpunkt, wo die ersten Nachrichten über die Vorgänge in Auschwitz zur Kenntnis der Welt gelangt waren. Die Broschüre »Germany must perish« von Theodore N. Kaufmann aus dem Jahre 1940 ist in der Literatur nicht ganz selten erwähnt worden, aber ich erinnere mich nicht, in einer der größeren deutschen Darstellungen von der offiziellen Äußerung Chaim Weizmanns aus den ersten Septembertagen 1939 gesehen zu haben, nach der die Juden in aller Welt in diesem Krieg auf der Seite Englands kämpfen würden. Jedenfalls muß ich mir selbst den Vorwurf machen, diese Äußerung 1963 nicht gekannt und verwendet zu haben, obwohl man sie im »Archiv der Gegenwart« von 1939 finden kann und obwohl sie die folgenreiche These zu begründen vermag, daß Hitler die deutschen Juden als Kriegsgefangene (a) behandeln und d. h. internieren durfte. Ebensowenig ist Irvings Behauptung von vornherein abzuweisen, daß der Luftangriff auf Hamburg im Juli 1943 von einem Vernichtungswillen der Alliierten gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung Zeugnis gab, der nicht in der Kenntnis

der »Endlösung« seine Ursache haben konnte. Und Irvings Tendenz, auch Auschwitz in eine umfassendere Perspektive zu stellen, würde selbst dann beachtenswert bleiben, wenn die Gegenthesen als durchschlagend anerkannt werden müßten, nämlich daß auch der Präsident der Jewish Agency nicht das Recht hatte, so etwas wie eine Kriegserklärung auszusprechen, und daß der Angriff auf Coventry dem Angriff auf Hamburg um drei Jahre vorhergegangen war.

In der Tat scheint mir genau dies die notwendigste und schwierigste Aufgabe zu sein, wenn das Dritte Reich aus der Situation des Jahres 1980 heraus zu einer neuen und revidierenden Darstellung gebracht werden sollte. Sie dürfte nicht mit der Weimarer Republik oder auch der europäischen Situation von 1919 den Anfang machen. Sie könnte vielmehr ihren Ausgangspunkt von einer Verlautbarung der sogenannten »Nationalen Einheitsfront« in Kambodscha nehmen, die Anfang Dezember 1978 im »Neuen Deutschland« abgedruckt wurde und die mithin keinesfalls als »antikommunistische Propaganda« angesehen werden kann, und sie müßte von da aus zu den Anfängen der Industriellen Revolution in England und Frankreich zurückgehen. In jener Verlautbarung heißt es:

»Die reaktionäre Clique Pol Pot / Ieng Sary hat die gesamte Macht an sich gerissen. Sie unternahm alles, um das Land zu verraten und dem Volk zu schaden. Sie brachte unendliches Leid und Elend über die Mitbürger und drohte, unser Volk auszurotten, und die chinesischen Behörden haben diese Verräter und Tyrannen bis zum letzten ermuntert und unterstützt. Nur wenige Tage nach der Befreiung haben sie unter dem Etikett »radikale soziale Revolution auf allen Gebieten« und »Reinhaltung der Gesellschaft« die Städte ausgelöscht und Ortschaften gezwungen, ihre Häuser sowie ihr Hab und Gut zu verlassen und auf das Land zu gehen. Dort leben sie in Armut und unter einem Zwangsarbeiterregime. Sie waren dem langsamem Untergang geweiht. Die Verräter durchschnitten alle heiligen emotionellen Bindungen der Menschen zu ihren Eltern, Ehefrauen und Ehemännern, Brüdern und Schwestern und selbst zu den Nachbarn. In der Tat löschten sie die Dörfer und Landstriche aus, in denen unser Volk seit Jahrtausenden lebte und

mit denen seine Gefühle verwoben sind. Sie proklamierten die »Zwangskollektivierung«, die »Abschaffung des Geldes und des Marktes« und zwangen die Menschen, gemeinschaftlich zu essen und zu schlafen. In Wirklichkeit aber spernten sie unsere Mitbürger in getarnte KZ', beschlagnahmten alle Produktionsmittel, verpflichteten unser Volk zu endloser Arbeit, während sie ihm nur ein Minimum an Nahrung und Kleidung zur Verfügung stellten. Sie zwangen alle Schichten der Bevölkerung, in Armut zu leben, und stießen sie in die Sklaverei zurück. Sie teilten die Menschen in verschiedene Kategorien ein, um sie sich leichter unterwerfen zu können, und um sie sich gegenseitig umbringen zu lassen. Die Verbrechen der Clique Pol Pot / Ieng Sary können bestimmt nicht mehr gezählt werden.« (FAZ, 8.12.78)

Dieser Text weckt zahlreiche Erinnerungen. Er weckt die Erinnerung an das Motto »Raubt das Geraubte«, dem die Russische Revolution in ihren Anfängen 1917 und 1918 so viel von ihrer Durchschlagskraft verdankte; er führt die Gedanken zurück zum »Kriegskommunismus« dieser Jahre, wo man sich rühmte, das Geld abgeschafft und die Menschen ganz und gar wieder zu Gemeinschaftswesen gemacht zu haben; er lässt das Bild der Zwangskollektivierung von 1929/30 vor dem geistigen Auge auftauchen, wo Millionen von »Kulaken« zwar nicht aus den Städten auf die Dörfer, wohl aber aus den Dörfern in die Tundra getrieben wurden, um dort, wie Solschenizyn schreibt, zu »versickern«, d. h. umzukommen; er macht die grauenhafte Zeit der Jahre von 1936 bis 1938 wieder lebendig, von der Mosche Pijade 1951 im Rückblick sagte: »In den Jahren 1936, 1937 und 1938 wurden in der Sowjetunion über drei Millionen Menschen getötet. Sie gehörten nicht der Bourgeoisie an, denn die war in diesem Lande schon lange liquidiert.« Aber der Text weckt auch die Erinnerung an weit ältere Zeiten und an viel harmlosere Vorgänge, die bloß in Gedanken und Projekten bestanden und sogar in wohlgemeinten und zum guten Teil sympathischen oder mindestens verständlichen Gedanken und Projekten, welche aus der Geschichte nicht wegzudenken sind, und die in mehr als nur einer Hinsicht unzweifelhaft eine positive Rolle gespielt haben. Da war Thomas Spence, der eng-

lische »Agrarreformer«, der einen Zustand der Gesellschaft als krankhaft ansah, in welchem der Pfarrgemeinde die »commons«, d. h. Gemeindeländereien, und die damit verknüpften Kompetenzen zugunsten der Klasse der Grundbesitzer und einer fernen Zentralinstanz entzogen wurden und der daher immer wieder, zuletzt in seiner Zeitschrift »The Giant-Killer«, zur Besetzung der Klasse der Landlords und zur Wiederaufstellung einer weitgehenden Souveränität der Pfarrgemeinden aufrief. Da war vor ihm bereits Morelly, der französische Frühsozialist, wie er manchmal genannt wird, der indessen in Wirklichkeit eher eine Art Dorf-Kollektivist war und der die durch die Entwicklung und Differenzierung der Landwirtschaft beschädigte Konformität aller Dorfgenossen in uneingeschränkter Weise wiederherstellen oder besser neubegründen wollte. Da war John Gray, der 1825 in seiner einflußreichen, von durchaus philanthropischen Motiven geprägten »Lecture on human happiness« alle Klassen und Schichten der Gesellschaft auf ihre »Nützlichkeit« hin untersuchte und etwa die »freeholders of the better sort« vollständig aus dem produktiven Bereich verstieß, während er von den »lesser freeholders and farmers« immerhin die Hälfte als notwendig anerkannte. Da war William Benbow, der 1832 das Konzept des »sacred month« entwickelte, mittels dessen die große Volksmehrheit der Armen den räuberischen Klassen der Reichen und der Staatsfunktionäre den enteigneten Überschuß ihrer Arbeitsleistung wieder abnehmen würde. Aber auch Männer wie Fourier und Owen gehören ins Bild, weil sie vom Ideal einer überschaubaren Gemeinschaft von Menschen geleitet sind, welche autark und wohl gar ohne fixierte Arbeitsteilung ein Leben führen, das nicht durch Krisen gefährdet, von Ereignissen in fremden Ländern abhängig oder durch den Lärm von Fabriken beeinflusst ist. Und schon Babeuf hatte die Bevölkerung der großen Städte auf das Land zurückführen und eine »landwirtschaftliche Republik ohne Geld« und ohne »künstliche Bedürfnisse« gründen wollen.

Man kann alle diese Projekte in ihrem Ausgangspunkte als kommunalistische Diagnosen charakterisieren, d. h. als Interpretation der gesellschaftlichen Entwicklung, welche aus der

vorgestellten und doch noch in realen Verhältnissen begründeten Perspektive einer kleinen und kaum differenzierten Wohlfahrtsgemeinschaft die anhebende Geld- und Verkehrswirtschaft mit ihren Akkumulationen von Kapital, mit ihrer ungleichmäßigen und leidvollen Ersetzung manueller Arbeit durch Maschinen, mit ihren mehr und mehr undurchsichtigen Kreditoperationen, mit ihren weltweiten und nicht völlig reziproken Abhängigkeiten und den daraus resultierenden Krisen als eine lebensgefährliche Krankheit des Gesellschaftskörpers betrachtete. Tories wie Robert Southey und Samuel Taylor Coleridge unterschieden sich darin nur wenig von denjenigen, die als ihre schärfsten politischen Gegner gelten. Aber sie machten keine tiefgreifenden Therapievorschläge. Diese teilten sich in die beiden Hauptgruppen der friedlichen oder evolutionären einerseits und in die Vernichtungstherapien andererseits, so daß Fourier und Owen auf der einen und Spence, Babeuf, Bentham und Brontë O'Brien auf der anderen Seiten stehen. An gesichts des weitverbreiteten Elends und der außerordentlichen Einkommensunterschiede gerade im England des frühen 19. Jahrhunderts, angesichts auch der Tatsache, daß das Neue, nämlich die individualistische Geldwirtschaft, eng mit dem Alten, nämlich der korporativen Adelsgesellschaft, verknüpft war, angesichts schließlich des Umstandes, daß etwa das neue Armgesetz von 1834 häufig als die »Poor Man's Destruction Bill« empfunden wurde, waren alle diese Diagnosen und auch diese Therapievorschläge sehr verständlich, und sie hatten als Voraussetzung der Herausbildung neuer Bewußtseinsformen positive Bedeutung. Gleichwohl war zu erwarten, daß erst der Versuch einer Verwirklichung der Vernichtungstherapien die Nagelprobe für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Analyse sein würde und daß er möglicherweise zu unerwarteten und überaus gravierenden Konsequenzen führen würde. Wenn die »herrschenden Klassen« mehr als eine winzige Minorität in der Gesellschaft bildeten, wenn sie von der Überzeugung erfüllt waren, daß sie keineswegs bloß »müßig« seien, sondern eine unentbehrliche und fortschrittliche Funktion zu erfüllen hätten, wenn beträchtliche Teile der »unterdrückten« Bevölkerung ihnen loyal gegenüberstanden – wenn, mit einem

Wort, die Gesellschaft schon viel zu komplex und bewegt geworden war, als daß sie sich mit den simplen und statischen Dichotomien von »Reichen« und »Armen«, von »Herrschen-den« und »Beherrschten«, von »Unterdrückern« und »»Unterdrückten« noch angemessen beschreiben ließ, dann würde die Vernichtungstherapie scheitern und in Krisenperioden möglicherweise auf ihre Protagonisten zurückzuschlagen oder aber diejenigen treffen, welche man für die Protagonisten hielt.

In der Tat zeigten sich sehr rasch schwerwiegende Differenzen zwischen den einzelnen Staaten. Die Französische Revolution machte das Konzept der Klassen- und Gruppenvernichtung erstmals in der neueren europäischen Geschichte zu einer Wirklichkeit; aber auch sie muß nach ihrem Endegebnis ebenso zu den »unvollendeten« oder synthetisierenden Revolutionen gezählt werden wie die amerikanische Revolution von 1776, wie die englische Reformbill von 1832 und wie die deutsche Revolution von 1918. Einen völlig anderen Charakter hatte die russische Revolution von 1917/18; hier war eine mehr babouvistisch-spenceanische als marxistische Vernichtungstherapie erfolgreich, teilweise wegen der Schwäche des erst embryonalen Bürgertums und teilweise wegen der besonderen Kriegsbedingungen. Und dieser Vorgang war so neuartig, so ungeheuerlich und so verstörend, daß ungemein gravierende Reaktionen zu erwarten waren.

Gleichwohl wäre es eine grobe Vereinfachung, wenn man in dem Vernichtungswillen des Nationalsozialismus weiter nichts als die Reaktion auf die Vernichtungsaktionen des Bolschewismus erblicken wollte. Er hatte vielmehr auch eigenständig, weit in die Geschichte zurückreichende Wurzeln, nämlich:

1. die Vernichtungslehren der frühesten Rechten, die sich als Reaktion auf den Terror und mehr noch die Programmmerklärungen der Französischen Revolution ansatzweise in den Büchern von Männern wie Joseph de Maistre, dem Abbé Barruel oder dem schottischen Naturphilosophen Robison abzeichneten, wobei Termini wie »Gewürm« und »Ungeziefer« bald schon ebenso wie bei den Gegnern eine Rolle zu spielen begannen. Eine antijüdische Färbung hatten diese Postulate der Gegenvernichtung bis hin zur Dreyfus-Affäre nur selten, aber bereits Met-

ternich tendierte gelegentlich dazu, zwischen dem Liberalismus und den Juden eine enge Verbindung herzustellen.

2. die Vernichtungstherapie des radikalen Flügels des Malthusianismus, welche der Beängstigung durch die präzedenzlose Bevölkerungsvermehrung entwuchs und an einzelnen Stellen bis zu dem Vorschlag führte, die überzähligen Kinder auf schmerzlose Weise durch Gas zu beseitigen.

3. die ins Preußische umgesetzte militärische Vernichtungsstrategie Napoleons, die ihre Clausewitzschen Einschränkungen leicht verlieren konnte und spätestens während des Weltkrieges wirklich verlor.

Man könnte nun den folgenden Einwand machen: der Wille zur Vernichtung der Ungläubigen und Ketzer sei während des Mittelalters und noch in der frühen Neuzeit ganz selbstverständlich gewesen und man brauche sich da bloß der spanischen Inquisition oder der Aufhebung des Edikts von Nantes zu erinnern; von der Aufklärung an aber sei der liberale Fortschrittsoptimismus so sehr vorherrschend gewesen, daß die angeführten Tatbestände bloß als Korollarien betrachtet werden könnten und daß die nationalsozialistischen Vernichtungsmaßnahmen lediglich als ein unbegreiflicher Rückfall in die Barbarei angesehen werden müßten. Aber mir scheint, daß eine völlig neue Situation gerade dadurch entstanden ist, daß sich mit der Aufklärung und ihrer siegreichen Polemik gegen die Religionskriege der Vergangenheit eine Gesellschaft herausbildet, für die »Toleranz« die Grundlage zu sein schien und in der sich gerade deshalb der vorgangslose Prozeß der Industriellen Revolution abspielen konnte. Damit war indessen zugleich eine Bühne errichtet, auf der Feststellungen getroffen, Fragen gestellt, Drohungen ausgesprochen und Beängstigungen erfahren werden konnten, wie es insgesamt in geschlosseneren Gesellschaften nicht möglich gewesen war, so heftig und selbstverständlich der Haß gegen Abweichungen in ihnen sein möchte. Und die Rede vom Sieg des Lichtes über die Finsternis darf nicht auf naiv-optimistische Weise verstanden werden: erst im Licht ist das Helle hell und das Dunkle dunkel, nur im Licht kann gekämpft werden, bloß im Licht zeigt sich die Wunde als das, was sie ist. Das Licht, d. h. das schärfere und umfassendere

Bewußtsein, ist nicht gut, sondern die Voraussetzung des Guten wie des Bösen, und was in ihm erscheint, sind fast durchweg Mischungen von beidem. Und deshalb fasse ich den Gedankengang in der folgenden Weise zusammen und führe ihn zugleich fort:

Der umwälzende und verstörende Vorgang der Industriellen Revolution rief unter den am meisten betroffenen bzw. sensibelsten Schichten eine Interpretation hervor, die diesen Vorgang als Krankheitsprozeß verstand. Unter den Therapievorschlägen nahmen diejenigen einen prominenten, wenn auch nicht exklusiven Platz ein, welche eine Heilung durch Vernichtung ganzer gesellschaftlicher Gruppen postulierten. Je nach der gesellschaftlichen Struktur hat diese Therapie einen mehr oder weniger rationalen Charakter, sie braucht nicht von vornherein die Extermination von Individuen zu intendieren, und sie kann in jedem Fall von moralisch sehr respektablen Motiven geleitet sein. In einem entwickelten Land mit einer breiten und komplexen Mittelschicht wird ihre archaische Natur bald deutlich, in einem zurückgebliebenen Land kann die Beseitigung einer winzigen und überwiegend parasitären herrschenden Gruppe zur elementaren Voraussetzung der »Modernisierung« werden, auch wenn das ursprüngliche Motiv das radikalreaktionäre der Herstellung einer »reinen« Gesellschaft ist. Aber selbst hier mag sie zu außerordentlichen Leiden für große Teile der Bevölkerung führen. Und wenn sie infolge der Größe und Bedeutung des Landes eine ungewöhnliche Dimension hat, kann sie in den Nachbarländern überaus heftige und möglicherweise ganz irrationale Reaktionen hervorrufen. Genau dies war die Situation im Verhältnis zwischen Sowjetrußland und Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg. Zwar war der Rote Terror nach der Zahl seiner Opfer schwierlich viel schlimmer als der Weiße Terror. Er gehörte gleichwohl einer grundsätzlich andersartigen Dimension an. Wenn die Klassenzugehörigkeit als solche für todeswürdig erklärt wurde, wenn Lenin die Säuberung der russischen Erde von den »Hunden und Schweinen der sterbenden Bourgeoisie« forderte, wenn Sinowjew kaltblütig die Ausrottung von 10 Millionen Menschen ins Auge faßte, wenn nach verbreiteten Berichten die Matrosen in Sewastopol

oder Odessa jeden erschlossen, der saubere Fingernägel hatte, dann mußte dadurch ein viel tieferes Entsetzen hervorgerufen werden als durch die Massenerschießungen von Kriegsgefangenen seitens der Weißen. Auch wenn es an gründlichen Untersuchungen meines Wissens noch fehlt, wird man trotzdem sagen dürfen, daß der Bürgerkriegsterror und die Kulakenvernichtung im entfernteren und gefestigteren Westen, nämlich in Frankreich, in England und in den USA keine besonders gravierenden Reaktionen gezeitigt haben, aber in dem so viel näher gelegenen, so viel tiefer und stärker von ökonomischen und geistigen Krisen heimgesuchten Deutschland war es anders und mußte es anders sein, so wenig von vornherein feststand, welche Form diese Reaktion annehmen würde. Die Klassenvernichtungen im sowjetisch besetzten Osteuropa nach 1945 erzeugten zwar zu ihrem Teil im Westen die Mentalität des Kalten Krieges, aber sie wurden doch häufig und sicherlich nicht ganz ohne Grund als die Beseitigung korrupter oder allzu vergangenheitsorientierter Regimes und Verhältnisse verstanden. Die Bestätigung des Stalinischen Terrors und seiner vielen Millionen von Opfern durch Chruschtschow im Jahre 1956 markierte gerade den Beginn der »Entspannung«. Aber die Ereignisse in Indochina sollten nun klar gemacht haben, was im Bereich der Klassen-, Völker- und Gruppenvernichtung das Original und was die Kopie war. Wer die Hitlersche Judenvernichtung nicht in diesem Zusammenhang sehen will, läßt sich möglicherweise von sehr edlen Motiven leiten, aber er verfälscht die Geschichte. Er übersieht bei der legitimen Suche nach unmittelbaren Ursachen die Hauptvorbedingungen, ohne die all jene Ursachen wirkungslos geblieben sein würden. Auschwitz resultiert nicht in erster Linie aus dem überlieferten Antisemitismus und war im Kern nicht ein bloßer »Völkermord«, sondern es handelte sich vor allem um die aus Angst geborene Reaktion auf die Vernichtungsvorgänge der Russischen Revolution. Diese Kopie war um vieles irrationaler als das frühere Original (denn es war einfach eine Wahnvorstellung, daß »die Ju登« jemals die Vernichtung des deutschen Bürgertums oder gar des deutschen Volkes gewollt hätten), und es fällt schwer, ihr auch nur ein pervertiertes Ethos zuzugestehen. Sie war ent-

setzlicher als das Original, weil sie die Menschenvernichtung auf eine quasi industrielle Weise betrieb. Sie war abstoßender als das Original, weil sie auf bloßen Vermutungen beruhte und nahezu frei von jenem Massenhaß war, der innerhalb des Schrecklichen immerhin ein verständliches und insofern versöhrendes Element ist. Doch all das begründet zwar Singularität, ändert aber nichts an der Tatsache, daß die sogenannte Judenvernichtung des Dritten Reiches eine Reaktion oder verzerrte Kopie und nicht ein erster Akt oder das Original war.

Aus dieser Einsicht sind abschließend für die Geschichtsschreibung des Dritten Reiches die folgenden drei Postulate abzuleiten:

1. Das Dritte Reich sollte aus der Isolierung herausgenommen werden, in der es sich sogar dann noch befindet, wenn es im Rahmen der »Epoche des Faschismus« gesehen wird. Es muß vor allem in den Zusammenhang der durch die Industrielle Revolution ausgelösten Umbrüche, Krisen, Ängste, Diagnosen und Therapien hineingestellt und mithin geschichtlich-genetisch statt im bloßen Strukturvergleich untersucht werden; es muß insbesondere auf die Russische Revolution als seine wichtigste Vorbedingung bezogen werden; und sein Zukunftsortiertes Gesicht sollte immer von neuem aus der Analyse jener »Befreiungsbewegungen« eruiert werden, denen es in gewisser Weise selbst zugehörte und die ihrerseits mit den eigentümlichen »Verstaatlichungen« der »kommunistischen Weltbewegung« in Zusammenhang gebracht werden müssen.

2. Der Instrumentalisierung des Dritten Reiches, welcher es einen guten Teil seiner Lebendigkeit verdankt, sollte entgegengetreten werden. Wer das Dritte Reich deshalb kritisiert, weil er im Grunde die Bundesrepublik oder das kapitalistische System treffen will, muß als der Tor erscheinen, der er ist. Zwar ist es richtig, daß das Liberale System die Wurzel des Faschismus ist, weil ohne Freiheit des Einzelnen und die daraus resultierende Begrenzung der Staatsgewalt kein Faschismus entstehen kann, aber ohne diese Freiheit und ohne diese Begrenzung gibt es auch keine Kritik, keinen Protest, keinen Anarchismus und keinen Sozialismus. Und über die Bundesrepublik

mag man sehr viel Kritisches sagen, etwa, daß das künstlerische und geistige Leben dieser erfolgreichen Wirtschaftsgesellschaft überwiegend aus Clownereien intrikater oder provokativer Art bestehé, und man könnte mit mehr Gerechtigkeit hinzufügen, die westliche Gesellschaft sei viel zu komplex und in ihren Zusammenhängen zu ungreifbar geworden, als daß auch nur durch Klassen noch so etwas wie »Gemeinsinn« erzeugt werde, aber man sollte dabei nicht übersiehen, daß Adolf Hitler nächst dem »bolschewistischen Chaos« keine Art von Gesellschaft so sehr haßte wie diejenige, die sich in der Weimarer Republik schon deutlich genug abzeichnete und die dann in der Bundesrepublik ihre vorläufige Vollendung erfuhr.

3. Die Dämonisierung des Dritten Reiches kann nicht akzeptiert werden. Sie liegt schon dann vor, wenn dem Dritten Reich die Menschlichkeit abgesprochen wird, die einfach darin besteht, daß alles Menschliche endlich ist und damit weder ganz gut noch ganz schlecht, weder ganz hell noch ganz dunkel sein kann. Gründliche Bestandsaufnahmen und eindringliche Vergleiche werden die Singularität des Dritten Reiches nicht beseitigen, aber sie werden es trotzdem als einen Teil der Menschheitsgeschichte erscheinen lassen, der nicht bloß Wesenszüge der Vergangenheit noch einmal in äußerster Konzentration zum Vorschein brachte, sondern der zugleich Zukünftiges vorwegnahm und in der Gegenwart Naheliegendes vollzog. Auch das Dritte Reich kann und muß ein Gegenstand der Wissenschaft sein, einer Wissenschaft, die nicht jenseits der Politik steht und die doch nicht eine bloße Dienerin der Politik ist.

Ganz gewiß ist das Dritte Reich aus dem Stoff, aus dem Leidenden gemacht werden. Zu einer um so größeren Herausforderung wird es für eine Gesellschaft, mit deren Natur sich Legenden oder gar Geschichtsmythen nicht vertragen, weil in ihrer Wissenschaft möglich ist, d.h. ständige Revision. Aber Revision ist mit bleibender Einsicht nicht unverträglich, und aus der Geschichte des Dritten Reiches muß unverlierbar die Einsicht resultieren, daß die Abwesenheit von Vernichtungsmäßnahmen gegenüber sozialen oder biologischen Gruppen die große Auszeichnung der Gesellschaft ist, die wir bei allen ihren Schwächen die liberale nennen. Und Revision muß nicht Revi-

sionismus im engeren Sinne sein, d.h. ein von erklärten oder unerklärten Absichten geleiteter Versuch kontinuierlicher Uminterpretation. Weder Geschichtslegende noch Revisionismus, wohl aber Revision im Ausgang von der veränderten geschichtlichen Lage – das sollte, wie mir scheint, im Hinblick auf das Dritte Reich aus der Perspektive des Jahres 1980 das Postulat einer Wissenschaft sein, die sich von zeitbedingten Begrenzungen frei zu machen sucht und die insofern mehr sein muß als bloße Einzel- und Spezialwissenschaft.

Anmerkung des Verlags: Dieser Text lag einem Vortrag zugrunde, den der Autor 1980 in der »Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung« (München) hielt; eine gekürzte Fassung erschien in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 24. Juli 1980 unter dem Titel »Die negative Lebendigkeit des Dritten Reiches. Eine Frage aus dem Blickwinkel des Jahres 1980«. Eine vom Verfasser durchgesehene und dann vom Herausgeber überarbeitete Übersetzung erschien in: H. W. Koch (Ed.), *Aspects of the Third Reich*, London 1985, S. 17–38.
Anmerkung des Autors zu (a): – oder genauer gesagt, als Zivilinterne nach dem Muster der Deutschen in England ab September 1939 oder der amerikanischen Staatsbürger japanischer Herkunft in den USA 1941–1945 – (Einfügung vom April 1986).

brauchten, was sie wollten: Einheit, Freiheit, Wohlstand und Sicherheit dazu – in Wahrheit aber ging es doch nur um Vorformen von Sowjet-Deutschland. Und unter den Gespenstern der Vergangenheit wird man auch des Antifaschismus wieder gewahr: der Legende vom edlen Wollen der Kommunisten, vom Versagen der deutschen Sozialdemokraten und vom Segen der Volksfront. Daß der Partei-Kurt Schumachers unlängst, es war der 40. Jahrestag der deutschen Kapitulation, der Kampf gegen die gesellschaftlichen Grundlagen des Faschismus in der Bundesrepublik als politische Hauptaufgabe von ihren Vordenkern zugewiesen wurde, verrät verborgene Gedanken über die Zukunft.

Wie auch immer: beim Betrachten der Deutschen vis-à-vis ihrer Geschichte stellt sich unsern Nachbarn die Frage, wohin das alles treibt. Die Bundesrepublik hat weltpolitische und weltwirtschaftliche Verantwortung. Sie ist Mittestück im europäischen Verteidigungsbogen des atlantischen Systems. Doch es zeigt sich jetzt, daß jede der heute in Deutschland lebenden Generationen unterschiedliche, ja gegensätzliche Bilder von Vergangenheit und Zukunft mit sich trägt. Es erweist sich auch, daß die technokratische Geringschätzung der Geschichte von rechts und ihre progressive Erwürgung von links die politische Kultur des Landes schwer schädigten. Die Suche nach der verlorenen Geschichte ist nicht abstraktes Bildungsstreben: sie ist moralisch legitim und politisch notwendig. Denn es geht um die innere Kontinuität der deutschen Republik und ihre außenpolitische Berechenbarkeit. In einem Land ohne Erinnerung ist alles möglich.

3

ERNST NOLTE

Vergangenheit, die nicht vergehen will Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte

Mit der »Vergangenheit, die nicht vergehen will«, kann nur die nationalsozialistische Vergangenheit der Deutschen oder Deutschlands gemeint sein. Das Thema impliziert die These, daß normalerweise jede Vergangenheit vergeht und daß es sich bei diesem Nicht-Vergehen um etwas ganz Exzessionelles handelt. Andererseits kann das normale Vergehen der Vergangenheit nicht als ein Verschwinden gefaßt werden. Das Zeitalter des Ersten Napoleon etwa wird in historischen Arbeiten immer wieder vergegenwärtigt und ebenso die Augusteische Klassik. Aber diese Vergangenheiten haben offenbar das Bedrängende verloren, das sie für die Zeitgenossen hatten. Eben deshalb können sie den Historikern überlassen werden. Die nationalsozialistische Vergangenheit dagegen unterliegt – wie kürzlich noch Hermann Lübbe hervorgehoben hat – anscheinend diesem Hinschwinden, diesem Entkräftigungsvorgang nicht, sondern sie scheint immer noch lebendiger und kraftvoller zu werden, aber nicht als Vorbild, sondern als Schreckbild, als eine Vergangenheit, die sich geradezu als Gegenwart etabliert oder die wie ein Richtschwert über der Gegenwart aufgehängt ist.

Quelle: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. April 1986

Schwarz-Weiß-Bilder

Dafür gibt es gute Gründe. Je eindeutiger sich die Bundesrepublik Deutschland und die westliche Gesellschaft überhaupt zur »Wohlstandsgesellschaft« entwickeln, um so befremdender wird das Bild des Dritten Reiches mit seiner Ideologie der kriegerischen Opferbereitschaft, der Maxime »Kanonen statt Butter«, der bei Schulfesten im Chor herausgeschmetterten Edda-

Zitate wie »Unser Tod wird ein Fest«. Alle Menschen sind heute Gesinnungspazifisten, aber sie können gleichwohl nicht aus sicherer Distanz auf den Bellizismus der Nationalsozialisten blicken, denn sie wissen, daß die beiden Supermächte Jahr für Jahr weitaus mehr für ihre Rüstung ausgeben, als Hitler von 1933 bis 1939 ausgegeben hatte, und so bleibt eine tiefe Unsicherheit, die den Feind lieber im Eindeutigen anklagt als in der Verwirrung der Gegenwart.

Ähnliches gilt für den Feminismus: Im Nationalsozialismus war der »Männlichkeitswahn« noch voll von provozierendem Selbstbewußtsein, und in der Gegenwart neigt er dazu, sich zu verleugnen und zu verstecken – der Nationalsozialismus ist also der gegenwärtige Feind in seiner letzten noch ganz unverkennbaren Erscheinungsform. Der Anspruch Hitlers auf »Weltherrschaft« muß sich um so ungeheuerlicher ausnehmen, je umzweideutiger sich herausstellt, daß die Bundesrepublik in der Weltpolitik allenfalls die Rolle eines Staates von mittlerer Größenordnung spielen kann – »Harmlosigkeit« jedoch wird ihr gleichwohl nicht attestiert, und an vielen Stellen ist die Befürchtung noch lebendig, sie könne zwar nicht zur Ursache, aber doch zum Ausgangspunkt eines dritten Weltkriegs werden. Mehr als alles andere trug indessen die Erinnerung an die »Endlösung« zum Nichtvergehen der Vergangenheit bei, denn die Ungeheuerlichkeit der fabrikmäßigen Vernichtung von mehreren Millionen Menschen mußte um so unfaßbarer werden, je mehr die Bundesrepublik Deutschland durch ihre Gesetzgebung sich der Vorhut unter den humanitären Staaten hinzugesellte. Aber Zweifel blieben eben auch hier, und zahlreiche Ausländer glaubten und glauben ebensowenig wie viele Deutsche an die Identität von »pays légal« und »pays réel«.

Aber war es wirklich nur die Verstocktheit des »pays réel« der Stammtische, die diesem Nichtvergehen der Vergangenheit widerstrebt und einen »Schlußstrich« gezogen wissen wollte, damit die deutsche Vergangenheit sich nicht mehr grundsätzlich von anderen Vergangenheiten unterscheide?

Steckt nicht in vielen der Argumente und Fragen ein Kern des Richtigen, die gleichsam eine Mauer gegen das Verlangen nach immer fortgehender »Auseinandersetzung« mit dem Na-

tionalsozialismus aufrichten? Ich führe einige dieser Argumente oder Fragen an, um dann einen Begriff desjenigen »Verfehlens« zu entwickeln, das nach meiner Auffassung das entscheidende ist, und diejenige »Auseinandersetzung« zu umreißen, die von einem »Schlußstrich« ebenso weit entfernt ist wie von der immer wieder beschworenen »Bewältigung«.

Gerade diejenigen, die am meisten und mit dem negativsten Akzent von »Interessen« sprechen, lassen die Frage nicht zu, ob bei jenem Nichtvergehen der Vergangenheit auch Interessen im Spiel waren oder sind, etwa die Interessen einer neuen Generation im uralten Kampf gegen »die Väter« oder auch die Interessen der Verfolgten und ihrer Nachfahren an einem permanenten Status des Herausgehoben- und Privilegiertsseins.

Die Rede von der »Schuld der Deutschen« übersieht allzu geflissentlich die Ähnlichkeit mit der Rede von der »Schuld der Juden«, die ein Hauptargument der Nationalsozialisten war. Alle Schuldvorwürfe gegen »die Deutschen«, die von Deutschen kommen, sind unaufrichtig, da die Ankläger sich selbst oder die Gruppe, die sie vertreten, nicht einbeziehen und im Grunde bloß den alten Gegnern einen entscheidenden Schlag versetzen wollen.

Die der »Endlösung« gewidmete Aufmerksamkeit lenkt von wichtigen Tatbeständen der nationalsozialistischen Zeit ab wie etwa der Tötung »lebensunwerten Lebens« und der Behandlung der russischen Kriegsgefangenen, vor allem aber von entscheidenden Fragen der Gegenwart – etwa denjenigen des Seinscharakters von »ungeborenem Leben« oder des Vorliegens von »Völkermord« gestern in Vietnam und heute in Afghanistan.

Das Nebeneinander dieser zwei Argumentationsreihen, von denen die eine im Vordergrund steht, aber sich doch nicht vollständig durchsetzen konnte, hat zu einer Situation geführt, die man als paradox oder auch als grotesk bezeichnen kann.

Eine voreilige Äußerung eines Bundestagsabgeordneten zu gewissen Forderungen der Sprecher jüdischer Organisationen oder das Ausgleiten eines Kommunalpolitikers in eine Geschmacklosigkeit werden zu Symptomen von »Antisemitismus« aufgebauscht, als wäre jede Erinnerung an den genuinen

und keineswegs schon nationalsozialistischen Antisemitismus der Weimarer Zeit verschwunden, und um die gleiche Zeit läuft im Fernsehen der bewegende Dokumentarfilm »Shoah« eines jüdischen Regisseurs, der es in einigen Passagen wahrscheinlich macht, daß auch die SS-Mannschaften der Todeslager auf ihre Art Opfer sein mochten und daß es andererseits unter den polnischen Opfern des Nationalsozialismus virulenten Antisemitismus gab.

Zwar rief der Besuch des amerikanischen Präsidenten auf dem Soldatenfriedhof Bitburg eine sehr emotionale Diskussion hervor, aber die Furcht vor der Anklage der »Aufrechnung« und vor Vergleichen überhaupt ließ die einfache Frage nicht zu, was es bedeutet haben würde, wenn der damalige Bundeskanzler sich 1953 geweigert hätte, den Soldatenfriedhof von Arlington zu besuchen, und zwar mit der Begründung, dort seien auch Männer begraben, die an den Terrorangriffen gegen die deutsche Zivilbevölkerung teilgenommen hätten.

Für den Historiker ist eben dies die beklagenswerteste Folge des »Nichtvergehens« der Vergangenheit: daß die einfachsten Regeln, die für jede Vergangenheit gelten, außer Kraft gesetzt zu sein scheinen, nämlich daß jede Vergangenheit mehr und mehr in ihrer Komplexität erkennbar werden muß, daß der Zusammenhang immer besser sichtbar wird, in den sie verspannt war, daß die Schwarz-Weiß-Bilder der kämpfenden Zeitenlosen korrigiert werden, daß frühere Darstellungen einer Revision unterzogen werden.

Genau diese Regel aber erscheint in ihrer Anwendung auf das Dritte Reich »volkspädagogisch gefährlich«: Könnte sie nicht zu einer Rechtfertigung Hitlers oder mindestens zu einer »Exkulpation der Deutschen« führen? Zieht dadurch nicht die Möglichkeit herauf, daß die Deutschen sich wieder mit dem Dritten Reich identifizieren, wie sie es ja in ihrer großen Mehrheit während der Jahre 1935 bis 1939 getan haben, und daß sie die Lektion nicht lernen, die ihnen von der Geschichte aufgetragen worden ist?

Darauf läßt sich in aller Kürze und apodiktisch antworten: Kein Deutscher kann Hitler rechtfertigen wollen, und wäre es nur wegen der Vernichtungsbefehle gegen das deutsche Volk

vom März 1945. Daß die Deutschen aus der Geschichts Lehren ziehen, wird nicht durch die Historiker und Publizisten garantiert, sondern durch die vollständige Veränderung der Machtverhältnisse und durch die anschaulichen Konsequenzen von zwei großen Niederlagen. Falsche Lehren können sie freilich immer noch ziehen, aber dann nur auf einem Wege, der neuartig und jedenfalls »antifaschistisch« sein dürfte.

Es ist richtig, daß es an Bemühungen nicht gefehlt hat, über die Ebene der Polemik hinauszukommen und ein objektiveres Bild des Dritten Reiches und seines Führers zu zeichnen; es genügt, die Namen von Joachim Fest und Sebastian Haffner zu nennen. Beide haben aber in erster Linie den »innerdeutschen Aspekt« im Blick. Ich will im folgenden versuchen, anhand einiger Fragen und Schlüsselworte die Perspektive anzudeuten, in der diese Vergangenheit gesehen werden sollte, wenn ihr jene »Gleichbehandlung« widerfahren soll, die ein prinzipielles Postulat der Philosophie und der Geschichtswissenschaft ist, die aber nicht zu Gleichsetzungen führt, sondern gerade zur Herausstellung von Unterschieden.

Erhellende Schlüsselworte

Max Erwin von Scheubner-Richter, der später einer der engsten Mitarbeiter Hitlers war und dann im November 1923 bei dem Marsch zur Feldherrnhalle von einer tödlichen Kugel getroffen wurde, war 1915 als deutscher Konsul in Erzerum tätig. Dort wurde er zum Augenzeuge jener Deportationen der armenischen Bevölkerung, die den Anfang des ersten großen Völkermordes des 20. Jahrhunderts darstellten. Er scheute keine Mühe, den türkischen Behörden entgegenzutreten, und sein Biograph schließt im Jahre 1938 die Schilderung der Vorgänge mit folgenden Sätzen: »Aber was waren diese wenigen Menschen gegen den Vernichtungswillen der türkischen Pforte, die sich sogar den direktesten Mahnungen aus Berlin verschloß, gegen die wölfische Wildheit der losgelassenen Kurden, gegen die mit ungeheurer Schnelligkeit sich vollziehende Katastrophe, in der ein Volk Asiens mit dem anderen nach

asiatischer Art, fern von europäischer Zivilisation, sich auseinandersetzen?»

Niemand weiß, was Scheubner-Richter getan oder unterlassen haben würde, wenn er anstelle von Alfred Rosenberg zum Minister für die besetzten Ostgebiete gemacht worden wäre. Aber es spricht sehr wenig dafür, daß zwischen ihm und Rosenberg und Himmller, ja sogar zwischen ihm und Hitler selbst ein grundlegender Unterschied bestand. Dann aber muß man fragen: Was konnte Männer, die einen Völkermord, mit dem sie in nahe Berührung kamen, als »asiatisch« empfanden, dazu veranlassen, selbst einen Völkermord von noch grauvollerer Natur zu initiieren? Es gibt erhellende Schlüsselworte. Eins davon ist das folgende:

Als Hitler am 1. Februar 1943 die Nachricht von der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad erhielt, sagte er in der Lagebesprechung gleich voraus, daß einige der gefangenen Offiziere in der sowjetischen Propaganda tätig werden würden: »Sie müssen sich vorstellen, er (ein solcher Offizier) kommt nach Moskau hinein, und stellen Sie sich den ›Rattenkäfig‹ vor. Da unterschreibt er alles. Er wird Geständnisse machen, Aufrufe machen...«

Die Kommentatoren geben die Erläuterung, mit »Rattenkäfig« sei die Lubjanka gemeint. Ich halte das für falsch.

In George Orwells »1984« wird beschrieben, wie der Held Winston Smith durch die Geheimpolizei des »Großen Bruders« nach langen Folterungen endlich gezwungen wird, seine Verlobte zu verleugnen und damit auf seine Menschenwürde Verzicht zu tun. Man bringt einen Käfig vor seinen Kopf, in dem eine vor Hunger halb irrsinnig gewordene Ratte sitzt. Der Vernehmungsbeamte droht, den Verschluß zu öffnen, und da bricht Winston Smith zusammen. Diese Geschichte hat Orwell nicht erdichtet, sie findet sich an zahlreichen Stellen der antibolschewistischen Literatur über den russischen Bürgerkrieg, unter anderem bei dem als verläßlich geltenden Sozialisten Melgunow. Sie wird der »chinesischen Tscheika« zugeschrieben.

Archipel GULag und Auschwitz

Es ist ein auffallender Mangel der Literatur über den Nationalsozialismus, daß sie nicht weiß oder nicht wahrhaben will, in welchem Ausmaß all dasjenige, was die Nationalsozialisten später taten, mit alleiniger Ausnahme des technischen Vorgangs der Vergasung, in einer umfangreichen Literatur der frühen zwanziger Jahre bereits beschrieben war: Massendeporationen und -erschießungen, Folterungen, Todeslager, Aussrottungen ganzer Gruppen nach bloß objektiven Kriterien, öffentliche Forderungen nach Vernichtung von Millionen schuldloser, aber als »feindlich« erachteter Menschen.

Es ist wahrscheinlich, daß viele dieser Berichte übertrieben waren. Es ist sicher, daß auch der »weiße Terror« fürchterliche Taten vollbrachte, obwohl es in seinem Rahmen keine Analogie zu der postulierten »Ausrrottung der Bourgeoisie« geben konnte. Aber gleichwohl muß die folgende Frage als zulässig, ja unvermeidbar erscheinen: Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler eine »asiatische« Tat vielleicht nur deshalb, weil sie sich und ihresgleichen als potentielle oder wirkliche Opfer einer »asiatischen« Tat betrachteten? War nicht der »Archipel GULag« ursprünglicher als Auschwitz? War nicht der »Klassenmord« der Bolschewiki das logische und faktische Prius des »Rassenmords« der Nationalsozialisten? Sind Hitlers geheimste Handlungen nicht gerade auch dadurch zu erklären, daß er den »Rattenkäfig« *nicht vergessen hatte?* Rührte Auschwitz vielleicht in seinen Ursprüngen aus einer Vergangenheit her, die nicht vergehen wollte?

Man braucht das verschollene Büchlein von Melgunow nicht gelesen zu haben, um solche Fragen zu stellen. Aber man scheut sich, sie aufzuwerfen, und auch ich habe mich lange Zeit gescheut, sie zu stellen. Sie gelten als antikommunistische Kampffthesen oder als Produkte des kalten Krieges. Sie passen auch nicht recht zur Fachwissenschaft, die immer engere Fragestellungen wählen muß. Aber sie beruhen auf schlichten Wahrheiten. Wahrheiten willentlich auszusparen, mag moralische Gründe haben, aber es verstößt gegen das Ethos der Wissenschaft.

Die Bedenken wären nur dann berechtigt, wenn man bei diesen Tatbeständen und Fragen stehenbliebe und sie nicht ihrerseits in einen größeren Zusammenhang stelle, nämlich in den Zusammenhang jener qualitativen Brüche in der europäischen Geschichte, die mit der industriellen Revolution beginnen und jeweils eine erregte Suche nach den »Schuldigen« oder doch nach den »Urhebern« einer als verhängnisvoll betrachteten Entwicklung auslösten. Erst in diesem Rahmen würde ganz deutlich werden, daß sich trotz aller Vergleichbarkeit die biologischen Vernichtungsaktionen des Nationalsozialismus qualitativ von der sozialen Vernichtung unterschieden, die der Bolschewismus vornahm. Aber so wenig wie ein Mord, und gar ein Massenmord, durch einen anderen Mord »gerechtfertigt« werden kann, so gründlich führt doch eine Einstellung in die Irre, die nur auf den *einen* Mord und den *einen* Massenmord hinklickt und den anderen nicht zur Kenntnis nehmen will, obwohl ein kausaler Nexus wahrscheinlich ist.

Wer sich diese Geschichte nicht als Mythologem, sondern in ihren wesentlichen Zusammenhängen vor Augen stellt, der wird zu einer zentralen Folgerung getrieben: Wenn sie in all ihrer Dunkelheit und in all ihren Schrecknissen, aber auch in der verwirrenden Neuartigkeit, die man den Handelnden zugute halten muß, einen Sinn für die Nachfahren gehabt hat, dann muß er im Freiwerden von der Tyrannie des kollektivistischen Denkens bestehen. Das sollte zugleich die entschiedene Hinwendung zu *allen* Regeln einer freiheitlichen Ordnung bedeuten, einer Ordnung, welche die Kritik zuläßt und ermutigt, soweit sie sich auf Handlungen, Denkweisen und Traditionen bezieht, also auch auf Regierungen und Organisationen aller Art, die aber die Kritik an Gegebenheiten mit dem Stigma des Unzulässigen versehen muß, von denen die Individuen sich nicht oder nur unter größten Anstrengungen lösen können, also die Kritik an »den« Juden, »den« Russen, »den« Deutschen oder »den« Kleinbürgern. Sofern die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gerade von diesem kollektivistischen Denken geprägt ist, sollte endlich ein Schlußstrich gezogen werden. Es ist nicht zu leugnen, daß dann Gedankenlosigkeit und Selbstzufriedenheit um sich greifen könnten.

Aber das *muß* nicht so sein, und Wahrheit darf jedenfalls nicht von Nützlichkeit abhängig gemacht werden. Eine umfassendere Auseinandersetzung, die vor allem im Nachdenken über die Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte bestehen müßte, würde die Vergangenheit, von der im Thema die Rede ist, zwar ebenso zum »Vergehen« bringen, wie es jeder Vergangenheit zukommt, aber sie würde sie sich gerade dadurch zu eignen machen.

Quelle: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. Juni 1986

Anmerkung des Autors: Der von den »Römerberg-Gesprächen« vorgeschlagene Vortragstitel lautete »Die Vergangenheit, die nicht vergehen will. Auseinandersetzung oder Schlußstrich?«.

Eine Art Schadensabwicklung

Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung

Es ist ein auffallender Mangel der Literatur über den Nationalsozialismus, daß sie nicht weiß oder nicht wahrhaben will, in welchem Ausmaß all dasjenige, was die Nationalsozialisten später taten, mit alleiniger Ausnahme des technischen Vorgangs der Vergasung, in einer umfangreichen Literatur der frühen zwanziger Jahre bereits beschrieben war ... Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler eine »asiatische« Tat vielleicht nur deshalb, weil sie sich und ihresgleichen als potentielle oder wirkliche Opfer einer »asiatischen« Tat betrachteten?

Ernst Nolte in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 6. Juni 1986

mehr findet ... früher oder später zum sozialen Bürgerkrieg«. Es bedarf »jener höheren Sinnstiftung, die nach der Religion bisher allein Nation und Patriotismus zu leisten imstande waren«. Eine politisch verantwortungsbewußte Geschichtswissenschaft wird sich dem Ruf nicht versagen, ein Geschichtsbild herzustellen und zu verbreiten, das dem nationalen Konsens förderlich ist. Die Fachhistorie wird ohnehin »vorangetrieben durch kollektive, großenteils unbewußte Bedürfnisse nach innerweltlicher Sinnstiftung, (sie) muß diese aber« – und das empfindet Stürmer durchaus als ein Dilemma – »in wissenschaftlicher Methodik abarbeiten«. Deshalb macht sie sich auf die »Gratwanderung zwischen Sinnstiftung und Entmythologisierung«.

Beobachten wir zunächst den Kölner Zeithistoriker Andreas Hillgruber bei seiner Gratwanderung. Ohne fachliche Kompetenz traue ich mich an die jüngste Arbeit dieses renommierten Zeithistorikers nur heran, weil diese in einer bibliophilen Ausgabe unter dem Titel »Zweierlei Untergang« bei Wolf Jobst Siedler erschienene Untersuchung offensichtlich an Laien adressiert ist. Ich notiere die Selbstbeobachtung eines Patienten, der sich einer revisionistischen Operation seines Geschichtsbewußtseins unterzieht.

Im ersten Teil seiner Studie beschreibt Hillgruber den Zusammenbruch der deutschen Ostfront während des letzten Kriegsjahres 1944/45. Zu Beginn erörtert er das »Problem der Identifizierung«, die Frage nämlich, mit welcher der seinerzeit beteiligten Parteien der Autor sich in seiner Darstellung identifizieren solle. Da er die Situationsdeutung der Männer vom 20. Juli gegenüber der verantwortungsethischen Haltung der Befehlshaber, Landräte und Bürgermeister vor Ort als bloß »gesinnungsethisch« schon abgetan hat, bleiben drei Positionen. Die Durchhalterperspektive Hitlers lehnt Hillgruber als sozialdarwinistisch ab. Auch eine Identifikation mit den Siegern kommt nicht in Betracht. Diese Befreiungsperspektive sei nur für die Opfer der Konzentrationslager angebracht, nicht für die deutsche Nation im ganzen. Der Historiker hat nur eine Wahl: »Er muß sich mit dem konkreten Schicksal der deutschen Bevölkerung im Osten und mit den verzweifelten und opferrei-

I.

Der Erlanger Historiker Michael Stürmer bevorzugt eine funktionale Deutung des historischen Bewußtseins: »In einem geschichtslosen Land (gewinnt derjenige) die Zukunft, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet.« Im Sinne jenes neokonservativen Weltbildes von Joachim Ritter, das in den siebziger Jahren von seinen Schülern aktualisiert worden ist, stellt sich Stürmer Modernisierungsprozesse als eine Art Schadensabwicklung vor. Der einzelne muß für die unvermeidliche Entfremdung, die er als »Sozialmolekül« in der Umgebung einer verschachtelten Industriegesellschaft erfährt, mit Identitätsstiftendem Sinn kompensiert werden. Stürmer sorgt sich freilich weniger um die Identität des einzelnen als um die Integration des Gemeinwesens. Der Pluralismus der Werte und Interessen treibt, »wenn er keinen gemeinsamen Boden

chen Anstrengungen des deutschen Ostheeres und der deutschen Marine im Ostseebereich identifizieren, die die Bevölkerung des deutschen Ostens vor den Rachegeorgien der Roten Armee, den Massenvergewaltigungen, den willkürlichen Moranden und den wahllosen Deportationen zu bewahren und... den Fluchtweg nach Westen freizuhalten suchten.«

Man fragt sich verdutzt, warum der Historiker von 1986 nicht eine Retrospektive aus dem Abstand von vierzig Jahren versuchen, also seine eigene Perspektive einnehmen sollte, von der er sich ohnehin nicht lösen kann. Sie bietet zudem den hermenitischen Vorzug, die selektiven Wahrnehmungen der unmittelbar beteiligten Parteien in Beziehung zu setzen, gegeneinander abzuwägen und aus dem Wissen des Nachgeborenen zu ergänzen. Aus diesem, man möchte fast sagen: »normalen« Blickwinkel will Hillgruber jedoch seine Darstellung nicht schreiben, denn dann kämen unvermeidlich Fragen der »Moral in Vernichtungskriegen« ins Spiel. Die aber sollen ausgeklammert bleiben. Hillgruber erinnert in diesem Zusammenhang an die Äußerung von Norbert Blüm, daß, solange nur die deutsche »Ostfront« hielt, auch die Vernichtungsaktionen in den Lagern weitergehen könnten. Diese Tatsache müßte einen langen Schatten auf jenes »Bild des Entsetzens von vergewaltigten und ermordeten Frauen und Kindern« werfen, das sich beispielsweise den deutschen Soldaten nach der Rückeroberung von Nemmersdorf geboten hat. Hillgruber geht es um eine Darstellung des Geschehens aus der Sicht der tapferen Soldaten, der verzweifelten Zivilbevölkerung, auch der »bewährten« Hoheitsträger der NSDAP; er will sich in die Erlebnisse der Kämpfer von damals hineinversetzen, die noch nicht von unseren retrospektiven Kenntnissen eingerahmt und entwertet sind. Diese Absicht erklärt das Prinzip der Zweiteilung der Studie in »Zusammenbruch im Osten« und »Judenvernichtung«, zwei Vorgänge, die Hillgruber gerade *nicht*, wie der Klappentext ankündigt, »in ihrer düsteren Verflechtung« zeigen will.

II.

Nach dieser Operation, die man wohl dem von Stürmer erwähnten Dilemma sinnstiftender Historie zugute halten muß, zögert Hillgruber freilich nicht, das Wissen des nachgeborenen Historikers doch noch in Anspruch zu nehmen, um die im Vorwort eingeführte These zu belegen, daß die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten keineswegs als eine »Antwort« auf die Verbrechen in den Konzentrationslagern zu verstehen sei. Anhand der alliierten Kriegsziele weist er nach, daß »für den Fall einer deutschen Niederlage zu keinem Zeitpunkt des Krieges Aussicht bestand, den größeren Teil der preußisch-deutschen Ostprovinzen zu retten«; dabei erklärt er das Desinteresse der Westmächte mit einem »klischeehaften Preußensbild«. Daß die Machtstruktur des Reiches mit der besonders in Preußen konservierten Gesellschaftsstruktur zu tun haben könnte, kommt Hillgruber nicht in den Sinn. Von sozialwissenschaftlichen Informationen macht er keinen Gebrauch – sonst hätte er beispielsweise den Umstand, daß Ausschreitungen beim Einmarsch der Roten Armee nicht nur in Deutschland, sondern zuvor auch schon in Polen, Rumänien und Ungarn vorgekommen sind, wohl kaum auf die barbarischen »Kriegsvorstellungen« der stalinistischen Epoche zurückführen können. Wie dem auch sei, die Westmächte waren durch ihr illusionär wahrgenommenes Kriegsziel, die Zerschlagung Preußens, verblendet. Zu spät erkannten sie, wie durch den Vormarsch der Russen »ganz Europa der Verlierer der Katastrophe von 1945« wurde.

Vor dieser Szene nun kann Hillgruber das »Ringen« des deutschen Ostheeres ins rechte Licht rücken – den »verzweifelten Abwehrkampf um die Bewahrung der Eigenständigkeit der Großmachtstellung des Deutschen Reiches, das nach dem Willen der Alliierten zertrümmert werden sollte. Das deutsche Ostheer bot einen Schutzhelm vor einem Jahrhundertealten deutschen Siedlungsraum, vor der Heimat von Millionen, die in einem Kernland des Deutschen Reiches ... wohnten.« Die dramatische Darstellung schließt dann mit einer Wunschdeutung des 8. Mai 1945: Vierzig Jahre danach sei die Frage einer

»Rekonstruktion der zerstörten europäischen Mitte... so offen wie damals, als die Zeitgenossen als Mithandelnde oder Opfer Zeugen der Katastrophe des deutschen Ostens wurden«. Die Moral der Geschichte liegt auf der Hand: Heute wenigstens stimmt die Allianz.

Im zweiten Teil behandelt Hillgruber auf 22 Seiten den Aspekt des Geschehens, den er aus dem »tragischen« Helden-geschehen bis dahin ausgeblendet hatte. Schon der Untertitel des Buches signalisiert eine veränderte Perspektive. Der in der Rhetorik von Kriegsheftchen beschworenen »Zerschlagung des Deutschen Reiches« (die anscheinend nur an der »Ostfront« stattgefunden hat) steht das nüchtern registrierte »Ende des europäischen Judentums« gegenüber. Die »Zerschlagung« verlangt einen aggressiven Gegner, ein »Ende« stellt sich gleichsam von selber ein. Während dort »die Vernichtung ganzer Armeen neben dem Opfermut einzelner« stand, ist hier von den »stationären Nachfolgeorganisationen« der Einsatzkommandos die Rede. Während dort »manche Unbekannte in der hereinbrechenden Katastrophe über sich hinauswuchsen«, werden hier die Gaskammern als »effektivere Mittel« der Liquidation umschrieben. Dort die nicht-revidierten, unausgedünsten Klischees eines aus Jugendtagen mitgeführten Jargons, hier die bürokratisch gefreone Sprache. Der Historiker wechselt nicht nur die Perspektive der Darstellung. Nun geht es um den Nachweis, daß »der Mord an den Juden ausschließlich eine Konsequenz aus der radikalen Rassendoktrin« gewesen sei.

Stürmer interessierte sich für die Frage, »wie weit es der Krieg Hitlers gewesen war und wie weit der Krieg der Deutschen«. Hillgruber stellt die analoge Frage im Hinblick auf die Judenvernichtung. Er stellt hypothetische Überlegungen an, wie das Leben der Juden ausgesehen hätte, wenn nicht die Nazis, sondern Deutschnationale und Stahlhelmer 1933 an die Macht gekommen wären. Die Nürnberger Gesetze wären ebenso erlassen worden wie alle übrigen Maßnahmen, die den Juden bis 1938 »ein Sonderbewußtsein aufgezwungen« haben; denn diese standen »mit den Empfindungen eines großen Teils der Gesellschaft in Einklang«. Hillgruber bezweifelt aber, daß

zwischen 1938 und 1941 bereits *alle* Funktionsträger eine forciertere Auswanderungspolitik als die beste Lösung der Judenfrage angesehen hätten. Immerhin seien bis dahin zwei Drittel der deutschen Juden »ins Ausland gelangt«. Was schließlich, seit 1941, die Endlösung anbetrifft, es war Hitler allein, der sie von Anbeginn ins Auge gefaßt hatte. Hitler wollte die physische Vernichtung aller Juden, »weil nur durch eine solche ›rassistische Revolution‹ der angestrebten ›Weltmacht-Position‹ seines Reiches Dauerhaftigkeit verliehen werden konnte«. Da dem letzten Wort der konjunktivische Umlaut fehlt, weiß man nicht, ob sich der Historiker auch diesmal die Perspektive des Beteiligten zu eigen macht.

Jedentfalls legt Hillgruber einen scharfen Schnitt zwischen die Euthanasieaktion, der schon 100 000 Geisteskranke zum Opfer fielen, und die Judenvernichtung selbst. Vor dem Hintergrund einer sozialdarwinistischen Humangenetik habe die Tötung »lebensunwerten Lebens« in der Bevölkerung weithin Zustimmung gefunden. Dagegen sei Hitler mit der Idee der »Endlösung« sogar in der engsten Führungsclique, »einschließlich Görings, Himmlers und Heydrichs«, isoliert gewesen. Nachdem Hitler so als der alleinverantwortliche Urheber für Idee und Entschluß identifiziert worden ist, harrt nur noch die Durchführung einer Erklärung – aber auch die erschreckende Tatsache, daß die Masse der Bevölkerung – wie Hillgruber durchaus annimmt – bei alledem stillgehalten hat.

Freilich wäre das Ziel der mühsamen Revision gefährdet, wenn dieses Phänomen am Ende doch noch einer moralischen Beurteilung ausgeliefert werden müßte. An dieser Stelle bricht deshalb der narrativ verfahrende Historiker, der von sozialwissenschaftlichen Erklärungsversuchen nichts hält, ins Anthropologisch-Allgemeine aus. Nach seiner Meinung »weist die Hinnahme des zumindest dunkel gehaunten grauenhaften Geschehens durch die Masse der Bevölkerung... über die historische Einmaligkeit des Vorgangs hinaus«. Fest in der Tradition der deutschen Mandarine stehend, ist Hillgruber übrigens am tiefsten erschreckt über den hohen Anteil beteiligter Akademiker – als gäbe es nicht auch dafür ganz plausible Erklärungen. Kurzum, daß eine zivilisierte Bevölkerung das Ungeheuer-

liche geschehen ließ, ist ein Phänomen, das Hillgruber aus der Fachkompetenz des überforderten Historikers entläßt – und unverbindlich in die Dimension des Allgemeinmenschlichen abschiebt.

III.

Hillgrubers Bonner Kollege Klaus Hildebrand empfiehlt in der *Historischen Zeitschrift* (Bd. 242, 1986, 465 f.) eine Arbeit von Ernst Nolte als »wegweisend«, weil sie das Verdienst habe, der Geschichte des »Dritten Reiches« das »scheinbar Einzigartige« zu nehmen und »die Vernichtungskapazität der Weltanschauung und des Regimes« in die gesamttotalitäre Entwicklung historisierend einzurordnen. Nolte, der schon mit dem Buch über den »Faschismus in seiner Epoche« (1963) weithin Anerkennung gefunden hatte, ist in der Tat aus anderem Holz geschnitten als Hillgruber.

In seinem Beitrag »Zwischen Mythos und Revisionismus« begründet er heute die Notwendigkeit einer Revision damit, daß die Geschichte des »Dritten Reiches« weitgehend von den Siegern geschrieben und zu einem »negativen Mythos« gemacht worden sei. Um das zu illustrieren, lädt Nolte zu dem geschmackvollen Gedankenexperiment ein, sich doch einmal das Israelbild einer siegreichen PLO nach der vollständigen Vernichtung Israels auszumalen: »Dann würde sich für Jahrzehnte und möglicherweise für Jahrhunderte niemand trauen, die bewegenden Ursprünge des Zionismus auf den Geist des Widerstandes gegen den europäischen Antisemitismus ... zurückzuführen.« Selbst die Totalitarismustheorie der fünfziger Jahre habe keine veränderte Perspektive angeboten, sondern nur dazu geführt, in das negative Bild eben auch die Sowjetunion einzubziehen. Ein Konzept, das derart vom Gegensatz zum demokratischen Verfassungsstaat lebt, genügt Nolte noch nicht; ihm geht es um die Dialektik wechselseitiger Vernichtungsdrohungen. Lange vor Auschwitz habe Hitler, meint er, gute Gründe gehabt für seine Überzeugung, daß der Gegner auch ihn habe vernichten wollen – »annihilate« heißt der Aus-

druck im englischen Original. Als Beleg gilt ihm die »Kriegserklärung«, die Chaim Weizmann im September 1939 für den jüdischen Weltkongreß abgegeben und die Hitler dazu berechtigt habe, die deutschen Juden als Kriegsgefangene zu behandeln – und zu deportieren. Man hatte schon vor einigen Wochen in der ZEIT (allerdings ohne Namensnennung) lesen können, daß Nolte dieses abenteuerliche Argument einem jüdischen Gast, seinem Fachkollegen Saul Friedländer aus Tel Aviv, zum Abendessen serviert hatte – jetzt lese ich es schwarz auf weiß.

Nolte ist nicht der betulich-konservative Erzähler, der sich mit dem »Identifikationsproblem« herumschlägt. Er löst Stürmers Dilemma zwischen Sinnstiftung und Wissenschaft durch forsche Dezision und wählt als Bezugspunkt seiner Darstellung den Terror des Pol-Pot-Regimes in Kambodscha. Von hier aus rekonstruiert er eine Vorgeschichte, die über den »Gulag«, die Vertreibung der Kulaken durch Stalin und die bolschewistische Revolution zurückreicht bis zu Babeuf, den Frühsozialisten und den englischen Agrarreformern des frühen 19. Jahrhunderts – eine Linie des Aufstandes gegen die kulturelle und gesellschaftliche Modernisierung, getrieben von der illusionären Sehnsucht nach der Wiederherstellung einer überschaubaren, autarken Welt. In diesem Kontext des Schreckens erscheint dann die Judenvernichtung nur als das bedauerliche Ergebnis einer immerhin verständlichen Reaktion auf das, was Hitler als Vernichtungsdrohung empfinden mußte: »Die sogenannte Vernichtung der Juden während des Dritten Reiches war eine Reaktion oder eine verzerrte Kopie, aber nicht ein erstmaliger Vorgang oder ein Original.«

Nolte bemüht sich in einem anderen Aufsatz, den philosophischen Hintergrund seiner »Trilogie zur Geschichte moderner Ideologien« aufzuklären. Dieses Werk steht hier nicht zur Diskussion. An dem, was Nolte, der Heideggerschüler, seine »philosophische Geschichtsschreibung« nennt, interessiert mich nur das »Philosophische«.

Zu Beginn der fünfziger Jahre wurde in der philosophischen Anthropologie über die Verschränkung von »Weltoffenheit« und »Umweltverhaftung« des Menschen gestritten – eine Diskussion, die zwischen A. Gehlen, H. Plessner, K. Lorenz und

E. Rothacker ausgetragen worden ist. Daran erinnert mich Noltes eigentümlicher Gebrauch des Heideggerschen Begriffs der »Transzendenz«. Mit diesem Ausdruck verschiebt er nämlich seit 1963 die große Wende, jenen historischen Vorgang des Aufbrechens einer traditionalen Lebenswelt beim Übergang zur Moderne, ins Anthropologisch-Ursprüngliche. In dieser Tiefendimension, in der alle Katzen grau sind, wirbt er dann um Verständnis für die antimodernistischen Impulse, die sich gegen »eine vorbehaltlose Affirmation der praktischen Transzendenz« richten. Darunter versteht Nolte die angeblich ontologisch begründete »Einheit von Weltwirtschaft, Technik, Wissenschaft und Emanzipation«. Das alles fügt sich trefflich in heute dominierende Stimmungslagen – und in den Reigen der kalifornischen Weltbilder, die daraus hervorspreßen. Ärgerlicher ist die Entdifferenzierung, die aus dieser Sicht »Marx und Maurras, Engels und Hitler bei aller Hervorhebung ihrer Gemeinsätze dennoch zu verwandten Figuren« macht. Erst wenn sich Marxismus und Faschismus gleichermaßen als Versuche zu erkennen geben, eine Antwort zu geben »auf die beängstigenden Realitäten der Moderne«, kann auch die wahre Intention des Nationalsozialismus von dessen unseiger Praxis fein säuberlich geschieden werden: »Die ›Untat‹ war nicht in der letzten Intention beschlossen, sondern in der Schuldzuschreibung, die sich gegen eine Menschengruppe richtete, welche selbst durch den Emanzipationsprozeß der liberalen Gesellschaft so schwer betroffen war, daß sie sich in bedeutenden Repräsentanten für tödlich gefährdet erklärte.«

Nun könnte man die skurrile Hintergrundphilosophie eines bedeutend-exzentrischen Geistes auf sich berufen lassen, wenn nicht neokonservative Zeithistoriker sich bemüht fühlten, sich genau dieser Spielart von Revisionismus zu bedienen. Als Beitrag zu den diesjährigen Römerberggesprächen, die mit Vorträgen von Hans und Wolfgang Mommsen auch das Thema der »Vergangenheit, die nicht vergehen will« behandelten, bescherte uns das Feuilleton der FAZ vom 6. Juni 1986 einen militärtanten Artikel von Ernst Nolte – übrigens unter einem scheinheiligen Vorwand (das sage ich in Kenntnis des Briefwechsels, den der angeblich ausgeladene Nolte mit den

Veranstaltern geführt hat). Auch Stürmer solidarisierte sich bei dieser Gelegenheit mit dem Zeitungsaufsatz, in dem Nolte die Singularität der Judenvernichtung auf »den technischen Vorgang der Vergasung« reduziert und mit einem eher abstrusen Beispiel aus dem russischen Bürgerkrieg seine These belegt, daß der Archipel Gulag »ursprünglicher« sei als Auschwitz. Dem Film »Shoah« von Lanzmann weiß der Autor nur zu entnehmen, »daß auch die SS-Mannschaften der Todeslager auf ihre Art Opfer sein mochten und daß es andererseits unter den polnischen Opfern des Nationalsozialismus virulenten Antisemitismus gab«. Diese unappetitlichen Kostproben zeigen, daß Nolte einen Fassbinder bei weitem in den Schatten stellt. Wenn die FAZ mit Recht gegen die in Frankfurt geplante Aufführung dieses Stücks zu Felde gezogen ist, warum dann dies?

Ich kann mir das nur so erklären, daß Nolte nicht nur jenes Dilemma zwischen Sinnstiftung und Wissenschaft eleganter umschifft als andere, sondern für ein weiteres Dilemma eine Lösung parat hat. Dieses Dilemma beschreibt Stürmer mit dem Satz: »In der Wirklichkeit des geteilten Deutschlands müssen die Deutschen ihre Identität finden, die im Nationalstaat nicht mehr zu begründen ist, ohne Nation aber auch nicht.« Die Ideologieplaner wollen über eine Wiederbelebung des Nationalbewußtseins Konsens beschaffen, gleichzeitig müssen sie aber die nationalstaatlichen Feindbilder aus dem Bereich der Nato verbannen. Für diese Manipulation bietet Noltes Theorie einen großen Vorteil. Er schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe: Die Nazi-Verbrechen verlieren ihre Singularität dadurch, daß sie als Antwort auf (heute fortduernde) bolschewistische Ver-nichtungsdrohungen mindestens verständlich gemacht werden. Auschwitz schrumpft auf das Format einer technischen Innovation und erklärt sich aus der »asiatischen« Bedrohung durch einen Feind, der immer noch vor unseren Toren steht.

IV.

Wenn man sich die Zusammensetzung der Kommissionen anschaut, die die Konzeptionen für die von der Bundesregierung geplanten Museen, das Deutsche Historische Museum in Berlin und das Haus der Geschichte der Bundesrepublik im Bonn, ausgearbeitet haben, kann man sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, daß auch Gedanken des Neuen Revisionismus in die Gestalt von Exponaten, von volkspädagogisch wirksamen Ausstellungsgegenständen umgesetzt werden sollen. Die vorgelegten Gutachten haben zwar ein pluralistisches Gesicht. Aber mit neuen Museen dürfte es sich kaum anders verhalten als mit neuen Max-Planck-Instituten: Die programmatischen Denkschriften, die einer Neugründung regelmäßig vorangehen, haben mit dem, was die ins Amt berufenen Direktoren dann daraus machen, nicht mehr viel zu tun. Das schwant auch Jürgen Kocka, dem liberalen Alibi-Mitglied in der Berliner Sachverständigenkommission: »Am Ende wird entscheidend sein, welche Personen die Sache in die Hand nehmen . . . auch hier steckt der Teufel im Detail.«

Wer wollte sich schon gegen ernstgemeinte Bemühungen stemmen, das historische Bewußtsein der Bevölkerung in der Bundesrepublik zu stärken. Es gibt auch gute Gründe für eine historisierende Distanzierung von einer Vergangenheit, die nicht vergehen will. Martin Broszat hat sie überzeugend vorgeragen. Jene komplexen Zusammenhänge zwischen Kriminalität und doppelbödiger Normalität des NS-Alltags, zwischen Zerstörung und vitaler Leistungskraft, zwischen verheerender Systemperspektive und unauffällig-ambivalenter Nahoptik vor Ort könnten eine heilsam objektivierende Vergegenwärtigung durchaus vertragen. Die kurzatmig pädagogisierende Vereinnahmung einer kurzschnüllig moralisierten Vergangenheit von Vätern und Großvätern könnte dann dem distanzierenden Verstehen weichen. Die behutsame Differenzierung zwischen dem Verstehen und dem Verurteilen einer schockierenden Vergangenheit könnte auch die hypnotische Lähmung lösen helfen. Allein, diese Art von Historisierung würde sich eben nicht wie der von Hildebrand und Stürmer empfohlene

Revisionismus eines Hillgruber oder Nolte von dem Impuls leiten lassen, die Hypothesen einer glücklich entmoralisierten Vergangenheit *abzuschüttern*. Ich will niemandem böse Absichten unterstellen. Es gibt ein einfaches Kriterium, an dem sich die Geister scheiden: Die einen gehen davon aus, daß die Arbeit des distanzierenden Verstehens die Kraft einer reflexiven Erinnerung freisetzt und damit den Spielraum für einen autonomen Umgang mit ambivalenten Überlieferungen erweitert; die anderen möchten eine revisionistische Historie im Dienst nehmen für die nationalgeschichtliche Aufmöbelung einer konventionellen Identität.

Vielelleicht ist diese Formulierung noch nicht eindeutig genug. Wer auf die Wiederbelebung einer in Nationalbewußtsein natürwüchsig verankerten Identität hinauswill, wer sich von funktionalen Imperativen der Berechenbarkeit, der Konsensbeschaffung, der sozialen Integration durch Sinnstiftung leiten läßt, der muß den aufklärenden Effekt der Geschichtsschreibung scheuen und einen breitenwirksamen Pluralismus der Geschichtsdeutungen ablehnen. Man wird Michael Stürmer kaum Unrecht tun, wenn man seine Leitartikel in diesem Sinne versteht: »Beim Betrachten der Deutschen vis-à-vis ihrer Geschichte stellt sich unseren Nachbarn die Frage, wohin das alles treibt. Die Bundesrepublik . . . ist Mittelstück im europäischen Verteidigungsbogen des atlantischen Systems. Doch es zeigt sich jetzt, daß jede der heute in Deutschland lebenden Generationen unterschiedliche, ja gegensätzliche Bilder von Vergangenheit und Zukunft mit sich trägt . . . Die Suche nach der verlorenen Geschichte ist nicht abstraktes Bildungsstreben: sie ist moralisch legitim und politisch notwendig. Denn es geht um die innere Kontinuität der deutschen Republik und ihre außenpolitische Berechenbarkeit.« Stürmer plädiert für ein *vereinheitlichtes* Geschichtsbild, das anstelle der ins Private abgedrifteten religiösen Glaubensmächte Identität und gesellschaftliche Integration sichern kann.

Geschichtsbewußtsein als Religionsersatz – ist die Geschichtsschreibung mit diesem alten Traum des Historismus nicht doch etwas überfordert? Gewiß, die deutschen Historiker können auf eine wahrlich staatstragende Tradition ihrer Zunft

zurückblicken. Hans-Ulrich Wehler hat kürzlich noch einmal an den ideologischen Beitrag zur Stabilisierung des kleindeutschen Reiches und zur inneren Ausgrenzung der »Reichfeinde« erinnert. Bis in die späten fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts herrschte jene Mentalität, die sich seit dem Scheitern der Revolution von 1848/49 und nach der Niederlage der liberalen Geschichtsschreibung vom Typ Gervinus ausgebildet hatte: »Librale, aufgeklärte Historiker konnte man fortan fast hundert Jahre lang nur mehr isoliert oder in kleinen Randgruppen finden. Die Mehrheit der Zunft dachte und argumentierte reichsnational, staatsbewußt, machtpolitisch.« Daß sich nach 1945, jedenfalls mit der Generation der nach 1945 ausgebildeten jüngeren Historiker, nicht nur ein anderer Geist, sondern ein Pluralismus von Lesarten und methodischen Ansätzen durchsetzte, ist aber keineswegs nur eine Panne, die sich schlicht reparieren ließe. Vielmehr war die alte Mentalität nur der fachspezifische Ausdruck eines Mandarinenbewußtseins, das die Nazizeit aus guten Gründen nicht überlebt hat: Durch erwiesene Ohnmacht gegen oder gar Komplizenschaft mit dem Nazi-regime war sie vor aller Augen ihrer Substanzlosigkeit überführt worden. Dieser geschichtlich erzwungene Reflexions-schub hat nicht nur die ideologischen Prämissen der deutschen Geschichtsschreibung berührt; er hat auch das methodische Bewußtsein für die Kontextabhängigkeit jeder Geschichtsschreibung verschärft.

Es ist jedoch ein Mißverständnis dieser hermeneutischen Einsicht, wenn die Revisionisten heute davon ausgehen, daß sie die Gegenwart aus Scheinwerfern beliebig rekonstruierter Vorgeschichten anstrahlen und aus diesen Optionen ein besonders geeignetes Geschichtsbild auswählen könnten. Das geschräfte methodische Bewußtsein bedeutet vielmehr das Ende jedes geschlossenen, gar von Regierungshistorikern verordneten Geschichtsbildes. Der unvermeidliche, keineswegs unkontrollierte, sondern durchsichtig gemachte Pluralismus der Lesarten spiegelt nur die Struktur offener Gesellschaften. Er eröffnet erst die Chance, die eigenen identitätsbildenden Überlieferungen in ihren Ambivalenzen deutlich zu machen. Genau dies ist notwendig für eine kritische Anerkennung mehrdeutiger Tradi-

tionen, das heißt für die Ausbildung eines Geschichtsbewußtseins, das mit geschlossenen und sekundär naturwüchsigen Geschichtsbildern ebenso unvereinbar ist wie mit jeder Gestalt einer konventionellen, nämlich einhellig und vorreflexiv *geteilten* Identität.

Was heute als »Verlust der Geschichte« beklagt wird, hat ja nicht nur den Aspekt des Wegsteckens und des Verdrängens, nicht nur den des Fixierseins an eine belastete und darum ins Stocken geratene Vergangenheit. Wenn unter den Jüngeren die nationalen Symbole ihre Prägekraft verloren haben, wenn die naiven Identifikationen mit der eigenen Herkunft einem eher tentativen Umgang mit Geschichte gewichen sind, wenn Diskontinuitäten stärker empfunden, Kontinuitäten nicht um jeden Preis gefeiert werden, wenn nationaler Stolz und kollektives Selbstwertgefühl durch den Filter universalistischer Wertorientierungen hindurchgetrieben werden – in dem Maße, wie das wirklich zutrifft, mehren sich die Anzeichen für die Ausbildung einer postkonventionellen Identität. Diese Anzeichen werden aus Allensbach mit Kassandräufen bedacht; wenn sie nicht trügen, verraten sie nur eins: daß wir die Chance, die die moralische Katastrophe auch bedeuten konnte, nicht ganz ver-spielt haben.

Die vorbehaltlose Öffnung der Bundesrepublik gegenüber der politischen Kultur des Westens ist die große intellektuelle Leistung unserer Nachkriegszeit, auf die gerade meine Generation stolz sein könnte. Stabilisiert wird das Ergebnis nicht durch eine deutsch-national eingefärbte Natophilosophie. Jene Öffnung ist ja vollzogen worden durch Überwindung genau der Ideologie der Mitte, die unsere Revisionisten mit ihrem geopolitischen Tamtam von »der alten europäischen Mittellage der Deutschen« (Stürmer) und »der Rekonstruktion der zerstörten europäischen Mitte« (Hillgruber) wieder aufwärmten. Der einzige Patriotismus, der uns dem Westen nicht entfremdet, ist ein Verfassungspatriotismus. Eine in Überzeugungen verankerte Bindung an universalistische Verfassungsprinzipien hat sich leider in der Kulturnation der Deutschen erst nach – und durch – Auschwitz bilden können. Wer uns mit einer Floskel wie »Schuldbesessenheit« (Stürmer und Oppenheimer) die Scham-

röte über dieses Faktum austreiben will, wer die Deutschen zu einer konventionellen Form ihrer nationalen Identität zurückrufen will, zerstört die einzig verlässliche Basis unserer Bindung an den Westen.

Quelle: DIE ZEIT, 11. Juli 1986

6

MICHA BRUMLIK

Neuer Staatsmythos Ostfront

Die neueste Entwicklung der Geschichtswissenschaft der BRD

Zu berichten ist vom Niedergang deutscher Geschichtswissenschaft auf das Niveau von Landserheftchen. In der preziösen, viel zu teuren Geschenkreihe des Siedler Verlages, die verschmackt »Corso« getauft wurde, sind zwei überarbeitete, bereits anderswo gehaltene Vorträge und Aufsätze von Hillgruber unter dem Titel »Zweierlei Untergang« erschienen. Das Bändchen enthält einen längeren Aufsatz unter dem Titel »Der Zusammenbruch im Osten 1944/45 als Problem der deutschen Nationalgeschichte und der europäischen Geschichte« (59 Seiten) und eine wesentlich kürzere Ausarbeitung zum Thema »Der geschichtliche Ort der Judenvernichtung« (22 Seiten).

Ein neues Niveau

Zumal der erste Aufsatz stellt an Schamlosigkeit und Zynismus alles in den Schatten, was seitens »seröser« Wissenschaft an pronazistischen Stellungnahmen erschienen ist, während der zweite Aufsatz sich seines Themas eher unlustig und gleichsam gepräßt entledigt.

Da Erscheinen von Hillgrubers Buch im Siedler Verlag stellt einen Einschnitt dar, der das Umschwenken deutscher Konservativer zum aggressiven Nationalismus signalisiert. Der Rahmen dieses Umschwenkens ist die Einsicht der Nationalisten in das Paradox ihres Versuchs, in Bitburg und später am Rhein die Versöhnung zwischen Opfern und Henkern zu erzwingen. Es scheint, als seien die Planer des kollektiven Gedenkens in patriotischer bzw. nationalistischer Absicht dieses Paradoxes gewarnt geworden, weswegen sie auf den unauglichen Versuch